Terms: $2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. E. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

33. Jahrgang. — August.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

AUG 2

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Johann Friedrich Herbart	225
Eli und Samuel	235
Sprichwörter aus Luthers Schriften	240
Die Seminar-Übungsschulen in Preußen	243
Verkehrter Fortschritt in unserm Gemeindeschulwesen	247
Vermischtes	248
Litterarisches	249
Einführungen	250
Altes und Neues	251
Korrespondenz-Ecke	256
Quittung und Dank	256

Evang.-Luth. Schulblatt.

33. Jahrgang. August 1898. No. 8.

Johann Friedrich Herbart.

(Im Auftrage der Nord-Ohio Lehrerkonferenz eingesandt von G. A. G.)

„Was man wolle, wenn man erzieht und Erziehung fordert, das richtet sich nach dem Gesichtskreise, den man zur Sache mitbringt" — mit diesem Satze beginnt Herbart die Einleitung zu seiner „Allgemeinen Pädagogik". Dieser Grundsatz ist jedenfalls richtig. Will man also das System eines Pädagogen kennen lernen, dann genügt es nicht, daß man eine Anzahl Sätze aus seinen Schriften herausgreift und nach denselben den Mann und sein System beurteilt, resp. verurteilt, sondern man muß den „Gesichtskreis" des betreffenden Erziehers kennen lernen. Darum ist ja auch zum Verständnis des Reformationswerkes die Geschichte des Reformators von so großer Bedeutung. Sie, meine verehrten Kollegen, haben mir aufgetragen, eine Arbeit über das Herbartsche System zu liefern. Nun ist aber in den letzten Jahren, sonderlich in den englischen Schulblättern, so viel über Herbartianismus geschrieben worden, daß man meinen sollte, jeder Lehrer, der auch nur eines dieser Blätter läse, müsse mit Herbart und seinem System bekannt sein. Woher kommt es, daß dem nicht so ist? Das kommt daher, daß man den Mann nicht kennt, nicht recht weiß, was er will, und von dem Gesichtskreis (um mit Herbart zu reden), den er zum Erzieherberufe mitgebracht, das heißt, seinem eigenen Bildungsgang, fast gar nicht redet.

Daß man noch so wenig mit den Schriften dieses alten Pädagogen bekannt ist, hat auch darin seinen Grund, daß man erst in neuerer Zeit angefangen hat, dieselben in den Bereich der Volksschulpädagogik zu bringen. Herbart ist der Philosoph unter den Pädagogen. Die Pädagogik war ihm eigentlich nur Ausgangspunkt und Hilfsmittel zur Veranschaulichung seiner philosophischen Probleme. Selbst K. v. Raumer erwähnt ihn nur, um zu berichten, daß er Pestalozzis Abc der Anschauung herausgegeben habe. Wollen wir also das Herbartsche System kennen lernen, dann müssen wir uns zuerst mit dem Manne selbst beschäftigen, und das soll für diesmal unsere Hauptaufgabe sein.

Johann Friedrich Herbart wurde am 4. Mai 1776 in Oldenburg geboren. Schon ſein Großvater war ein Gelehrter und Rektor des Gymnaſiums zu Oldenburg geweſen. Sein Vater war Juriſt und Regierungsrat in ſeiner Vaterſtadt. Die Mutter war die einzige Tochter des wohlhabenden Arztes Schütte in derſelben Stadt. Herbarts Vater wird als wenig ſtrebſam, als zufrieden mit ſich ſelbſt, mit ſeiner Stellung und mit ſeinen Leiſtungen geſchildert. Von der Mutter wird berichtet, daß ſie eine Frau mit ſchnellem Überblick, raſchem Entſchluß, mannhafter Willensſtärke und einer guten Portion Ehrgeiz geweſen ſei. Von Jugend auf war ſie gewohnt, ihren Willen durchzuſetzen. Während nun der Vater zufrieden war, wenn aus dem einzigen Sohn ein brauchbarer Rechtsgelehrter werde, hatte die Mutter das Ziel weit höher geſteckt. Ihr Sohn ſollte ein großer Gelehrter werden. Aber lange ſchien es, als ſolle daraus nichts werden. Das Kind war ſchwächlich und infolge einer Verbrühung mit einem ſchlimmen Augenleiden behaftet. Sie wollte durch Abhärtung — hartes Lager, kaltes Baden und leichte Kleidung — den ſchwachen Körper kräftigen. Dem widerſetzte ſich der Vater, und weil die Mutter nicht nachgab, lebte er in faſt beſtändigem Streit mit ihr. So war der Knabe von früher Jugend auf ein Zankapfel zwiſchen den Eltern und ſo wurde der Sohn frühzeitig dem Elternhauſe entfremdet. Zwei Grundzüge des Herbartſchen Syſtems werden mit Recht auf dieſe unglückliche Erziehung zurückgeführt: erſtens, daß er das Hauptgewicht nicht auf den Einfluß der Eltern legt, ſondern auf den Unterricht und auf die Arbeit des Berufspädagogen, und zweitens der in ſeinem ſpäteren Verhalten wie in ſeinen Schriften zu Tage tretende Mangel an Vaterlandsſinn. Wer ſein Elternhaus liebt, wird auch den Ort und das Land lieben, in welchem es ſteht. Wem aber das Vaterhaus gleichgültig geworden, der wird auch in der Regel nicht den rechten Patriotismus für ſein Vaterland empfinden. — Wer Wind ſäet, wird Sturm ernten. Das mußte auch Herbarts Mutter erfahren, wie wir ſpäter ſehen werden.

Weil der Knabe ſehr ſchwächlich war, übergab man ihn bis zu ſeinem ſechzehnten Jahre einem Privatlehrer, Namens Ülzen. Dieſer unterrichtete den Knaben bis zu ſeinem ſechzehnten Jahre. Ülzen war ein Deiſt und ein Anhänger der Wolffſchen Schule. Durch ſeinen Lehrer wurde auch Herbart zum Deismus erzogen, und er iſt Zeit ſeines Lebens Deiſt geblieben. Die Mutter nahm regelmäßig an dem Unterrichte teil und lernte ſogar Griechiſch mit dem Sohne, um den geſamten Unterricht überwachen und dem Sohne bei der Vorbereitung helfen zu können. Dieſer war ein vorzüglich begabter und ein überaus fleißiger Schüler. Schon in ſeinen Jünglingsjahren zeichnete er ſich als tiefer Denker aus. „Er trennte ſich nicht gern von einer Idee, die einmal lebendig in ihm geworden war. Er grübelte ihr nach, bis er ſie in allen ihren Verzweigungen verfolgt hatte.“ (Dr. F. Bartholomäi.) Nachdem er noch die beiden oberen Klaſſen des Oldenburger Gymnaſiums abſolviert hatte, bezog er die Univerſität Jena. Beim Abgang

vom Gymnasium hielt er an die Primaner eine Rede „Über die allgemeinen Ursachen, welche in Staaten den Verfall der Moralität bewirken". Diese Rede machte selbst auf seine Lehrer solchen Eindruck, daß sie dieselbe drucken ließen.

Seine Mutter begleitete ihn nach Jena und hielt sich dort überhaupt viel auf. Noch jetzt wollte sie den Sohn in seinen Studien gängeln. Zu dem Augenleiden, das ihn nötigte, beständig einen grünen Augenschirm zu tragen, kam nun noch ein schmerzhaftes und lästiges Backengeschwür. Das unglückliche Verhältnis zwischen seinen Eltern lag auch schwer auf seinem Gemüt. Er zog sich immer mehr von der Gesellschaft zurück und wurde fast unnahbar. Dabei neigte er immer mehr zu philosophischen Grübeleien. Doch blieb er stets ein gehorsamer Sohn, so weit es seine Eltern ihm nicht selbst unmöglich machten. So versuchte er z. B. dem Willen seines Vaters gemäß Rechtswissenschaft zu studieren, bis der Vater einsah, daß dieses Studium weder den Anlagen, noch den Neigungen des Sohnes entsprach, und verständig genug war, dem Sohne zu erlauben, diese Studien abzubrechen. Dafür hielt er aber seine Frau verantwortlich, und der Hader zwischen den Gatten wurde immer größer; schließlich kam es zur Trennung und zum unheilbaren Bruch. Die unglückliche Frau hatte durch ihren Eigensinn ihre ganze Familie, und den Sohn nicht am wenigsten, unglücklich gemacht, und dieser wandte sich innerlich immer mehr von ihr ab und richtete sich nicht mehr nach ihren Wünschen in seinen Studien. Nun schwand auch ihr der Glaube an die Zukunft des Sohnes, daß sie sogar glaubte, er werde sich nicht selbst ernähren können. Deshalb bestimmte sie in ihrem Testament, daß er erst nach seinem vierzigsten Lebensjahre selbständig über das mütterliche Erbe verfügen dürfe, damit er wenigstens im Alter nicht darben müsse.

Hiermit glauben wir den „Gesichtskreis" Herbarts, so weit dies für unsern Zweck nötig ist, gezeichnet zu haben, den Herbart „zur Sache", das heißt, zu seinem philosophisch-pädagogischen Erzieherberufe mitbrachte.

So war Herbart einundzwanzig Jahre alt geworden. Da traf es sich, daß der Landvogt von Interlaken einen Erzieher für seine drei Söhne suchte. Herbart erfuhr hiervon und teilte dies seiner Mutter mit. Dabei entspann sich, wie Dr. Bartholomäi berichtet, folgende Unterredung zwischen Mutter und Sohn. Die Mutter, die vielleicht für die Zukunft ihres Sohnes weitergehende Hoffnungen aus dem Umstande schöpfte, daß unter den Knaben der zukünftige Regent von Bern sein sollte, sagte: „Warum nimmst du die Stelle nicht selbst an?" ... Er: „Ich bin ja hier noch lange nicht fertig, und dann muß ich doch ein halbes Jahr die Göttinger Bibliothek benutzen." Sie: „Was machst du hier? Kollegia hörst du nicht, du studierst alles allein und gehst dann hin und sprichst mit den Professoren darüber. Das kann in einigen Jahren auch noch geschehen. ... Ich stehe für alles, selbst für die Erlaubnis von deinem Vater." — Der Sohn gehorchte; der Vater gab seine Einwilligung, und die Mutter hatte wenigstens einmal ihren Willen

in einer entſcheidenden Sache durchgeſetzt. Herbart betrat ſeine pädagogiſche Laufbahn. Am 25. März 1797 trat er die Reiſe nach der Schweiz an.

Herbart hatte zunächſt nicht die Abſicht, ſich zum Pädagogen zu bilden, um ſich dann der Jugenderziehung zu widmen. Die Pädagogik war ihm nur Mittel zum Zweck und Ausgangspunkt für ſeine Philoſophie. Er konnte ſich mit dem Syſtem der Sittenlehre Fichtes und mit der damals herrſchenden Philoſophie überhaupt nicht zufrieden geben. Deshalb zog er ſich, wie ſchon bemerkt, bereits in Jena von den philoſophiſchen Vorleſungen zurück und ſtudierte für ſich alleine. Als er die Erziehung der Söhne des Herrn von Steiger übernahm, war es ſeine Abſicht, dabei ſeine philoſophiſchen Ideen zu erproben und pſychologiſche Experimente zu machen. Im Steigerſchen Hauſe legte er den Grund zu ſeinem pädagogiſch-philoſophiſchen Syſtem, dem er durchs ganze Leben treu geblieben, das er ſpäter nur mehr auszubilden und zu begründen geſucht hat. Der Grundgedanke dieſes Syſtems iſt, den Menſchen kennen zu lernen, wie er ſich in dem Zögling darſtellt, und dann aus den natürlichen Kräften des Menſchen die Wege zu finden und die Mittel zu beſtimmen, durch welche die Bildung eines ſittlichen Charakters möglich werde. Er wollte, wie er ſelbſt ſchreibt, „die *Hebel* finden, welche er anſetzen müſſe, und die Punkte, *an* welche er ſie anſetzen müſſe“.

Herbart war damals erſt einundzwanzig Jahre alt, als er ſein Erzieheramt antrat. Eine eigentliche pädagogiſche Vorbildung war ihm nicht geboten worden. Die Grundſätze und Principien, nach denen er ſeine Arbeit in Angriff nahm, waren ſeine eigenen. Welches dieſelben waren, können wir aus den ſchriftlichen Berichten ſehen, die er von Zeit zu Zeit Herrn von Steiger übergab. Auf dieſe Grundſätze kam er nicht durch Experimentieren und unſicheres Umhertappen. Es iſt wirklich ſchade, daß dieſer hochbegabte Mann nicht auf rechtem Grunde ſtand! Bei ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe, ſeiner Charakterfeſtigkeit und gründlichen Gelehrſamkeit hätte er wirklich Großes leiſten können. Doch können wir auch aus dem, was er geleiſtet, manches lernen.

Um die „Hebel und die Punkte, an welche er ſie anſetzen müſſe“, zu finden, erforſchte er zunächſt ſeine Zöglinge genau. Ludwig, der im vierzehnten Jahre ſtand, fand er leichtſinnig, launenhaft, ungeſtüm und durch und durch Verſtandesmenſch. Doch zeigte er auch Spuren von ſittlicher Empfindung und tiefem Gefühl. Er machte ſeinem Erzieher viel Not; er war nicht fleißig, zeigte wenig Mitgefühl und keinen Sinn für Religion. Nebenbei war er ſelbſtgerecht und deckte anderer Fehler gerne auf. Der zehnjährige Karl war zwar auch etwas leichtſinnig und launenhaft angelegt, zeigte aber deutliche Spuren von ſittlicher Empfindung. Der kleine achtjährige Franz dagegen lebte noch „im Zeitalter Homers“, dem Paradieſe Herbarts. Anregung des Intereſſes und Fortſchreiten zum vielſeitigen Intereſſe war ſeine nächſte Abſicht. Alle Unterrichtsgegenſtände waren ihm

Gegenstände des Interesses. Der gesamte Unterricht sollte bei ihm im Dienste der Sittlichkeit stehen. Er scheidet streng zwischen Zucht und Regierung (Disciplin), und nur jener räumt er Wert für die Erziehung ein.

Nachdem er so seine Zöglinge kennen gelernt und erforscht hatte, suchte er nach „Hebeln", das heißt, Erziehungsmitteln. Ein Haupterziehungsmittel erkannte er in der Odyssee. Diese war ihm so wichtig, weil er in derselben die Charaktere so anschaulich geschildert fand. Die biblische Geschichte war Herbart gleichgültig. Er erwähnt sie nirgends. Aber Ludwig zeigte kein Interesse für die Odyssee. Auch Herbarts Naturphilosophie, welche er Religion nannte, ließ ihn kalt. Mathematik wollte ihn erst recht nicht begeistern. Aber Herbart gab die Hoffnung nicht auf, und in der Chemie fand er endlich den „Hebel", mit dem er bei ihm ansetzen und das Interesse wecken konnte, und bald konnte er ihn auch für andere Studien interessieren. Nur für seinen Religionsunterricht konnte er weder Ludwig noch dessen Brüder, die doch für Homer Interesse zeigten, gewinnen. Der Religionsunterricht, wie ihn Herbart erteilte, war ihnen langweilig. Deshalb verschob er ihn auf spätere Zeit und kam eigentlich nicht dazu, ihn wieder aufzunehmen.

Was war aber das Resultat seiner Forschung? Was *wir* als solches bezeichnen würden, kommt hier nicht in Betracht. Wir würden sonderlich aus dem Umstande, daß er seinen Religionsunterricht einstellen mußte, sein ganzes Erziehungssystem verurteilen. Aber hier ist die Frage, was hatte Herbart gelernt? Eins war ihm zur Gewißheit geworden: er hatte erkannt, daß der Wille des Menschen nicht frei sei, daß die natürlichen Neigungen des Menschen nicht von selbst sittlich seien, daß die Religion nicht umsonst, nicht ohne tiefe Bedeutung von Erbsünde rede; aber „die Moral rücke den Menschen mit einem Machtgriffe aus seiner anfänglichen Natur in die Geisterwelt". Wir werden später auf diese Erkenntnis und Ansicht Herbarts zurückkommen.

Herbart kannte keine Erziehung ohne Unterricht, und alle Unterrichtsmittel sollten im Dienste der Sittlichkeit stehen. Um zu zeigen, wie er sich die Erziehung des Herzens und die Charakterbildung dachte, mag ein Citat aus einem Bericht Herbarts an Herrn von Steiger hier Platz finden. Herbart schreibt: „Das Herz wird, glaube ich, am besten durch allmähliches Umherleiten in allerlei Empfindungen und durch eine anfangs dem Kindesalter angemessene, mit den Jahren immer mehr berichtigte Sittenlehre gebildet, die dem Verstande nie Schwierigkeiten machen muß, damit sie geradezu Gefühl und Gewohnheit werde, die nirgends abbrechen darf, weil das sittliche Gefühl beständig Nahrung und immer bessere Nahrung verlangt, die sich in einer großen fortlaufenden Reihe von allerlei interessanten *Bildern* darstellen muß, welche durch Betrachtungen, zu denen sie einladen, durch den *Beifall* und *Tadel*, den sie auf sich ziehen, den jungen Geist veranlassen, sich selbst Maximen zu bilden und fest einzuprägen, und sich so zum

künftigen ſyſtematiſchen Vortrage der Moral, welche dieſelben nur erläutern und feſter beſtimmen ſoll, vorzubereiten. Und um dieſen Weg der Charakterbildung zu finden, was können wir Beſſeres thun, als den Spuren der moraliſchen Bildung des Menſchengeſchlechts ſelbſt nachgehen? uns an der Hand der griechiſchen Geſchichte in die Schule des Sokrates einführen laſſen, hier unter Menſchen, die wir nun ſchon kennen und gern vor uns haben, deren Sitten und Charaktere wir eben in der Geſchichte vor unſern Augen haben entſtehen ſehen, eine Zeitlang verweilen, dann mit williſem, ehrfurchtsvollem Gemüte in die Mitte der Jünger Jeſu treten, und nachdem wir ihm mit unſern Augen und Herzen gen Himmel gefolgt ſind, nun mit erhobenem Geiſte dem Gang der Weltgeſchichte weiter zuſehen, die Spuren der Vorſehung in dem langſamen, ernſten, oft und doch immer nur ſcheinbar rückwärts irrenden Fortſchritte zum Beſſeren erkennen, und bei den Ereigniſſen unſerer Tage den Blick weit vorwärts werfen, den Mut aufrecht halten und unſer eigenes Herz gegen die mannigfaltigen verderblichen Einflüſſe des Zeitalters verwahren lernen." — In dieſer Weiſe wollte alſo Herbart erziehen. Von Wiedergeburt des Herzens wußte er nichts. Zwar redete er mit ſcheinbarer Ehrfurcht von der chriſtlichen Religion; aber die Bibel als Quelle derſelben erkannte er nicht an. Er war ein ehrbarer Heide, ein Deiſt. Folgendes mag als ein Bekenntnis ſeines Glaubens angeſehen werden. Er ſchreibt an einen Freund: „Meine Pſychologie erlaubt nicht, an eine eigentliche Erkenntnis Gottes aus reiner Vernunft zu glauben; ſondern von außen her muß das theoretiſche Element des Glaubens, welches die bloße Idee von Gott überſteigt, gegeben werden. Daß es in chriſtlicher Offenbarung gegeben ſei, kann ich mir gefallen laſſen, doch hier habe ich keine Stimme; daß es aber durch die Zweckmäßigkeit der Natur gegeben wird, dies behaupte ich, wie Sie wiſſen, auf das allerbeſtimmteſte. Jedenfalls alſo iſt die eigentliche rationaliſtiſche Behauptung, die Vernunft ſei die Erkenntnisquelle der Religion, mir fremd." (Citiert in Dr. Bartholomäis Biographie Herbarts, S. 100 f.) Herbart war alſo nicht ein Rationaliſt, ſondern ein Deiſt.

Herbarts Wirkſamkeit in dem Steigerſchen Hauſe wurde durch die ſich nun auch über die Schweiz erſtreckende Revolution unterbrochen, und gegen Ende des Jahres 1799 kehrte er in die Heimat zurück. Ehe er die Schweiz verließ, beſuchte er Peſtalozzi in Burgdorf und ſah ihn unterrichten. Peſtalozzis Syſtem erfüllte ihn mit Erſtaunen und Verwunderung. Wahrſcheinlich hielt der alte Pädagoge eben eine ſeiner Muſterlektionen über die hiſtoriſchen Löcher in der Tapete ſeines Schulzimmers; wenigſtens ſprach Peſtalozzi vor in ſeinem „ſchwytzer Dütſch", und die Kinder ſprachen ſchön deutlich deutſch nach. So erzählt Herbart und ſchreibt den Erfolg dem Chorſprechen zu. Sobald Peſtalozzi ſpäter ſein Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" herausgab, unternahm es Herbart, dies Buch in einem Aufſatz zu erklären, was demſelben auch not thut. Im Jahre 1804 ſchrieb er ſeinen

berühmten Aufſatz über Peſtalozzis Abc der Anſchauung. Mit den in dieſer Schrift niedergelegten Grundſätzen verſucht man ja in neuerer Zeit den Religionsunterricht, das heißt, die Methode desſelben, umzugeſtalten. Peſtalozzis verworrene Schreibweiſe in „Wie Gertrud“ ꝛc., ſchreibt Herbart dem Umſtande zu, daß Peſtalozzi zu lange gewartet habe, ehe er ſein Syſtem niedergeſchrieben habe. Die Gedanken, Empfindungen und Eindrücke hätten ſich zu ſehr gehäuft, und Peſtalozzi wäre nicht mehr imſtande geweſen, Ordnung in dieſes alles zu bringen. Auch ſeien ſeine wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel zu dürftig geweſen. Durch ſeine Schriften und Vorträge trug Herbart viel dazu bei, daß Peſtalozzi und ſein Syſtem in Deutſchland bekannt und berühmt wurde, während Herbart und ſein Syſtem dadurch in den Hintergrund gedrängt wurden. Auf die Dauer konnte jedoch Herbart nicht mit Peſtalozzi gehen, wenigſtens nicht wie im Anfang. Ein Grundgedanke des Herbartſchen Syſtems iſt, wie bereits bemerkt, der, daß der Wille des Menſchen nicht frei, die ſittlichen Regungen des Willens nicht von ſelbſt, von Natur gut ſeien. Er erkennt ein gewiſſes natürliches Verderben der menſchlichen Natur an. Er weiß aber nichts von Bekehrung und Wiedergeburt; der Erzieher ſoll durch Zucht und Unterricht den Zögling zum Guten anleiten und gewöhnen. Peſtalozzi dagegen lehrt das gerade Gegenteil. Er ſchreibt: „Der Menſch iſt gut und will das Gute; er will nur dabei auch wohl ſein, wenn er es thut; und wenn er böſe iſt, ſo hat man ihm ſicher den Weg verrammelt, auf dem er gut ſein wollte.“ („Wie Gertrud“, S. 72, Reclamer Ausgabe.) Nach Herbart iſt alſo der Menſch böſe, und der Erzieher ſoll ihn gut machen; nach Peſtalozzi iſt der Zögling gut, und der Erzieher ſoll verhüten, daß er böſe werde. Dieſen Widerſpruch überſah Herbart zunächſt, und nur den Titel findet er an dem Buche Peſtalozzis, „Wie Gertrud“ ꝛc., „fehlerhaft“. Er lobt es an Peſtalozzi, daß dieſer die „Brotwiſſenſchaft“ in die erſte, Religion, Moral und Begriffe von bürgerlichen Rechten und Pflichten in die zweite Klaſſe der Erziehungswiſſenſchaften rechnet.

Herbart kehrte im Jahre 1799 nach Deutſchland zurück, hielt ſich eine Zeitlang in Bremen auf und hielt dort Vorträge, erwarb ſich 1802 in Göttingen den Doktortitel und begann ſeine akademiſche Thätigkeit an dieſer Univerſität. In ſeiner erſten Vorleſung über Erziehung gab er ſeinen Zuhörern den Rat, wer Erzieher werden wolle, ſolle in ſeine eigene Jugend zurückkehren, um ſich ins Gedächtnis zurückzurufen, wie er ſelbſt und andere vor ſeinen Augen erzogen worden ſeien. Dieſen Rat hat Herbart ohne Zweifel ſelbſt befolgt und zum großen Teil ſeine eigene Erziehung ſeinem Syſtem zu Grunde gelegt. Wir haben gehört, welcher Art Herbarts Erziehung war. Der Vater kümmerte ſich nur um die Erziehung des Sohnes, um ſich darüber mit der Mutter zu ſtreiten. Die Mutter dagegen opferte alles dem einen ehrgeizigen Ziel ihrer Wünſche, in ihrer Weiſe den Sohn zu einem großen Gelehrten zu machen. Für dieſes Beſtreben hatte

der Sohn kein Verständnis, und auch die Mutter verlor ihren Einfluß auf den Sohn. Da trat der Erzieher Ülzen ein. Mutter und Sohn waren seine Schüler. Er gewann Einfluß und fand bei dem Sohne Verständnis für seinen Unterricht. Nun wird es uns erklärlich, warum wir bei Herbart wenig von den Rechten und Pflichten der Eltern bei der Erziehung der Kinder finden. Herbart redet nur vom Berufserzieher. Weil ihm aber das Leben des gebildeten Erziehers zu kostbar ist, als daß es (wie bei Rousseau) einem oder wenigen Kindern gehören sollte, will er die Erzieherarbeit minderwertigen Kräften überlassen, während der eigentliche Herr Pädagoge nach Hausarztmanier die Runde bei möglichst vielen Zöglingen machen und pädagogische Anweisungen erteilen soll. Der Erzieher tritt damit an die Stelle der Eltern. Daß Herbart diese Ansicht nie geändert hat, kommt wohl daher, daß er nie eigene Kinder zu erziehen gehabt, also von Elternliebe und -Autorität nichts empfunden hat. — Der Odyssee verdankte er angenehme Jugenderinnerungen, folglich war sie ihm Haupterziehungsmittel. — Volksschulen hatte er nie besucht. Ihnen verdankte er keinen Teil seiner Erziehung. Sie fanden keinen Platz in seinem System. Aber hier müssen wir Herbart entschuldigen, wenn wir den damaligen Stand der Volksschule ins Auge fassen. Was ihm von den Schneidern, Schustern, Küfern, Webern und andern Zunftgenossen, welche nebenbei auch schulmeisterten, bekannt war, konnte ihn sicherlich nicht für die Volksschule begeistern. Und an solche Pädagogen mag er gedacht haben, wenn er schreibt, ein neunzigjähriger Volkslehrer blicke auf einen neunzigjährigen Schlendrian zurück. Heute würde er milder urteilen, namentlich, wenn er sähe, wie manche simple Schulmeister sich nach seinem Namen nennen und in der Tiefe seines Systems herumirren, leider selbst lutherische Schulmeister. — Noch eins: Wie Pestalozzi ignoriert er die Mädchen fast ganz. Woher sollte er sie auch kennen? Schwestern hatte er nicht und seine Mutter konnte das Weibliche in der Erziehung nicht vertreten. Sie war zu sehr Mannweib und gehörte zu den damals schon vorhandenen „neuen Frauen". Andere junge Mädchen im Schulalter standen ihm fern, bis er als 35jähriger Mann die 15jährige, geistreiche Mary Drake zum Weibe nahm. Kurz, wie bei Rousseau und Pestalozzi kann man die Hauptzüge seines Systems auf seine eigene, verkehrte Erziehung zurückführen.

Sein Mangel an Vaterlandssinn wurde bereits erwähnt; hier müssen wir nochmals auf denselben zurückkommen. Weder die tiefe Demütigung, noch die herrliche Erhebung seines Vaterlandes, welche er beide durchlebt, scheinen ihn sonderlich berührt zu haben. Noch weniger Sinn zeigte er für das Bestreben der besten Philosophen und Pädagogen seiner Zeit, durch bessere Erziehung der Jugend der Not des Vaterlandes abzuhelfen und einer Wiederholung derselben vorzubeugen. Er erklärt sogar die Deutschen für ein vaterlandsloses Volk. An Herrn von Steiger schrieb er: „Wiewohl ich nur ein Deutscher bin — und Deutsche haben, wie sie auch sprechen mögen,

kein Vaterland — ſo achte und ſchätze ich den Patriotismus hoch genug, um tiefe Ehrfurcht vor dem eines Schweizers zu haben.“ Wer noch deutſches Blut in den Adern hat, müßte ſich von Herbart mit Widerwillen abwenden, ſonderlich bei dem Gedanken an Blücher, Scharnhorſt, Körner und das edle preußiſche Königspaar, ſowie die Tauſende von Deutſchen, welche Gut und Blut der Rettung des Vaterlandes zum Opfer brachten. Wer denkt nicht an das gebrochene Herz der edlen Königin!? Nein, Herbart, mit Recht wurdeſt du von deinen Zeitgenoſſen nicht als Erzieher anerkannt! Erſt jetzt, da ſich in Deutſchland ein Element, das ſich als ein vaterlandsloſes gebärdet, breit macht, biſt du ein paſſender Führer! Und amerikaniſche Freiſchulpädagogen, die zum Teil aus dem Vaterland einen Götzen machen, nennen ſich mit großem Selbſtbewußtſein Herbartianer. Welch ein Widerſpruch!

Herbart begann und ſchloß ſeine Thätigkeit als Profeſſor in Göttingen; aber ſeine beſten Jahre — von 1809 bis 1833 — brachte er in Königsberg zu. Dort verfaßte er auch ſeine meiſten Schriften. Uns intereſſieren nur ſeine pädagogiſchen Werke und aus dieſen beſonders ſeine „Allgemeine Pädagogik“. Dieſe iſt aber eigentlich nicht für Volkslehrer beſtimmt. Wer Aufſchluß ſucht über die Fragen, wie man eine Volksſchule organiſiert und in Zucht hält; wie man Leſen, Schreiben, Rechnen, Geſang und Religion lehrt, zumal in den Unterklaſſen, der wird Herbarts Pädagogik unbefriedigt aus der Hand legen. Die Zeit, welche man z. B. auf den erſten Leſeunterricht verwenden muß, ſcheint Herbart faſt verloren zu ſein. Er ſetzt da ein, wo der klaſſiſche Unterricht beginnen ſollte, und der ſoll nach Herbart möglichſt früh in Angriff genommen werden, ſonderlich im Griechiſchen, damit der Zögling recht bald mit der Odyſſee bekannt werde, etwa im neunten Jahre. Die Odyſſee nimmt bei Herbart die Stelle der bibliſchen Geſchichte ein. Ja, man kann ſagen, daß er ſie höher ſtellt als irgend ein anderes Buch; aber Herbart will ſie nur von Knaben und Männern und nicht von Jünglingen geleſen haben. Im allgemeinen ſetzt Herbart zu viel voraus und ſtellt ſeine Forderungen zu hoch, als daß ein gewöhnlicher Volkslehrer ohne gelehrte, wiſſenſchaftliche Bildung ſeine Schriften und vor allen andern ſeine Pädagogik mit Nutzen leſen könnte. Selbſt dann wäre das der Fall, wenn Herbarts Syſtem in allen Stücken recht wäre, was jedoch, wie Profeſſor Lindemann kürzlich nachgewieſen, durchaus nicht der Fall iſt. So kann ein Lehrer ſich mit großer Mühe großenteils nur Falſches aus Herbarts Werken holen. Geleſen hat er ihn dann freilich, und das gilt ſchon viel. Wer aber Lindemanns Schulpraxis gründlich ſtudiert hat und nebenbei noch etwa Zeller, Bormann und ſonſt andere gute pädagogiſche Klaſſiker geleſen hat, und wen dann bei überflüſſiger Zeit die Neugier plagt, was am berühmten Herbartſchen Syſtem eigentlich ſei, der ſchaffe ſich Herbarts pädagogiſche Schriften an und leſe ſie. Er wird neben manchem Irrigen und Verkehrten auch manches Gute finden. Herbart iſt (wenn man von „Lienhard und Gertrud“ abſieht) noch immer Peſtalozzi vorzuziehen und auch den Philanthro-

pen, und er ſteht hoch über Rouſſeau. Bei Herbart hat man es wenigſtens mit den Schriften eines zwar vielfach irrenden, ſonſt aber rechtlich denkenden und ehrbaren Mannes zu thun.

„Aber", fragt nun ein Kollege, „woher kommt es doch, daß man erſt in neuerer Zeit in Deutſchland und hier auf Herbarts Schriften und ſein Syſtem kommt, während früher nur wenig Intereſſe für Herbart zu bemerken war?" Das kommt daher, daß, wie manche Mode, auch die Weltgeſchichte ſich gewiſſermaßen wiederholt. Wie man in Deutſchland durch die ſogenannte kritiſche Forſchung die Bibel angegriffen und dabei die Inſpirationslehre faſt über Bord geworfen; wie man das Geſangbuch verwäſſert hat, den Katechismus beiſeite zu ſchieben beſtrebt war; wie man ſogar das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis zu ändern trachtete, — das alles iſt uns zur Genüge bekannt. Nun kommt man allmählich da an, wo Herbart und ſeine Zeitgenoſſen vor hundert Jahren ſtanden. Will man erziehen, dann muß man die Mittel dazu haben. Erkennt man die Bibel nicht mehr als einziges Erziehungsmittel und die übrigen Disciplinen als Hilfsmittel im Lichte dieſes Einen an, dann *muß* man dahin kommen, wo Herbart ſtand. Die blinde Vernunft, die mangelhafte Erkenntnis Gottes aus der Natur, der Gang der Weltgeſchichte und die klaſſiſche Litteratur bleiben dann nur als Erziehungsmittel übrig. Hat man dann einen Mann wie Herbart als Vertreter dieſer Richtung, was iſt dann natürlicher, als daß man ihn zum Führer wählt? Und wie weiland die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menſchen ſahen, wie ſie ſchön waren, ſo wandelt auch die chriſtlichen Pädagogen die Schwachheit an, ihre einfachen, aber gediegenen Erziehungsmethoden und Grundſätze mit dem ſchönen Flitter Herbartſcher Gelehrſamkeit zu ſchmücken. Die Erfahrung der Kinder Gottes (der Vergleich hinkt ein wenig) mag uns als Warnung dienen.

Der Herbartianismus unſerer Freiſchulpädagogen iſt leicht erklärlich. Unſere an gediegenen pädagogiſchen Schriften armen Kollegen in den Freiſchulen haſchen ja begierig nach jedem pädagogiſchen Brocken, der ihnen von Deutſchland geboten wird. Aber in dieſem Falle kommt noch etwas dazu, was die Sache bedenklich macht. Gottes Wort darf ja in den Freiſchulen nicht als Erziehungsmittel benutzt werden. Erziehen will und muß man aber. Da erſchien im Jahre 1892 eine Überſetzung eines Teils der pädagogiſchen Schriften Herbarts, herausgegeben von Profeſſor Charles de Garmo. Dieſe kam den Freiſchulpädagogen ſehr gelegen. Herbart will erziehen, muſterhaft erziehen, und zwar ohne Gottes Wort, ſogar mit alten Heldenſagen. Kam das erwünſcht! Nun machte man ſich an das Studium Herbartſcher Grundſätze, man gründete Herbartvereine, ſchrieb Artikel, daß uns einfältigen Schulmeiſtern ganz wunderlich zu Mute wurde. Wir laſen und wurden nicht klüger. Manchem mag's ergangen ſein wie mir: als ich, von Neugier geplagt, mir Herbarts Schriften anſchaffte, glaubte ich anfangs, ich ſei an den verkehrten Herbart geraten.

Es giebt nämlich etliche Herbartſche Syſteme, wie mir ſcheint, wenigſtens in den hieſigen pädagogiſchen Journalen. In letzter Zeit nimmt der Eifer ſtetig ab. Man nimmt wahr, daß zwiſchen Herbartianismus und Freiſchulpädagogik ein ziemlicher Unterſchied iſt. Im "Popular Educator" erklärte neulich Profeſſor Gordi von Chattanooga, er ſei kein Herbartianer, weil er folgende zwei Grundſätze Herbarts nicht annehmen könne: 1. daß der Wille des Menſchen nicht frei ſei, und 2. daß man alle Unterrichtsgegenſtände in den Dienſt der Erziehung ſtellen könne. Was den erſten Satz betrifft, ſo ließe ſich aus Herbarts Schriften leicht nachweiſen, daß er unter einem nicht freien Willen noch längſt nicht die Erbſünde meint. Aber ſelbſt das, was Herbart meint, giebt ſo ein echter Freiſchulpädagoge nicht zu. In dieſem Stück iſt er grober Pelagianer, und, wenn man will, Peſtalozzianer, obgleich es nicht mehr Mode iſt, ſich, wie einſt, ſtolz nach dem Schweizer zu bezeichnen. In fünfzehn bis zwanzig Jahren wird es vielleicht auch nicht mehr Mode ſein, ſich Herbartianer zu nennen, zumal wenn bald ein neuer Irrwiſch im pädagogiſchen Nebel der Freiſchulpädagogen auftauchen ſollte. Laſſen wir ihnen das Vergnügen! Wir aber wollen uns der reichen Auswahl guter, gediegener und rechtgläubiger pädagogiſcher Klaſſiker freuen, und wer abſolut einen Pädagogen zum Gevatter haben muß und an dem Pädagogen Luther noch nicht genug hat, der mag ſich derweilen Lindemannianer oder Zellerianer nennen. Hoffentlich kann aber jeder ſehen, wie viel Sinn für einen Lutheraner in der Bezeichnung „Herbartianer" ſteckt.

Herbart ſtarb am 11. Auguſt 1841 an einem Schlagfluſſe. Er wurde von allen, die ihn kannten, als ein gründlich gelehrter Philoſoph und als ein perſönlich höchſt ehrenwerter Mann geachtet. Seine Vorleſungen wurden gut beſucht und die Studenten verehrten ihn als einen tüchtigen Lehrer. Sie ließen es ſich nicht nehmen, ſeine Leiche bei Fackelſchein zur letzten Ruhe zu geleiten. Dies war eine ſeltene Auszeichnung. Auch ſeine Witwe ſtand in gutem Anſehen. Sie erlebte noch ſeinen „hundertſten Geburtstag", ſtarb aber bald darauf im achtzigſten Lebensjahr, nachdem ſie noch bei der Einweihung des ihrem verſtorbenen Manne in Oldenburg geſtifteten Denkmals zugegen geweſen war. Ihre Ehe mit Herbart war eine „glückliche", aber kinderloſe geweſen.

Eli und Samuel.

(Bibliſche Geſchichte für Mittelklaſſen.)

Die liebliche Geſchichte von Samuel liegt unſerer Betrachtung vor. Von dieſer Geſchichte wird uns geſagt, Luther habe ſie in Erfurt auf der Univerſität mit herzlicher Luſt und Freude eilend durchgeleſen. —

Wer war der letzte Richter in Iſrael? Samuel war der letzte Richter in Iſrael. Wer war deſſen Vater? Deſſen Vater war

Elkana. Was wird uns von Elkanas Familie gesagt? Er hatte zwei Weiber. Wie hießen diese? Sie hießen: Hanna und Peninna. Wie war Peninna gesegnet? Sie hatte Kinder. Was hatte Gott Hanna nicht gegeben? Er hatte ihr keine Kinder gegeben. Wohin ging Elkana jedes Jahr? Er ging nach Silo. Wozu ging er nach Silo? Daß er anbetete und opferte. Warum mußte er gerade nach Silo gehen? Die Stiftshütte war daselbst. Was that Elkana, wenn er opferte? Er gab Peninna und ihren Söhnen und Töchtern Stücke. Wem gab er auch ein Stück? Er gab Hanna ein Stück traurig. Was wollte er Hanna damit bezeugen? Er wollte ihr bezeugen, daß er sie liebte. Was wird uns aber von Hanna gesagt? Sie weinete und aß nichts. Wie suchte Elkana sie dann zu trösten? Er sprach: Bin ich dir nicht besser, denn zehn Söhne? Warum war Hanna denn so traurig? Weil sie kein Kind hatte. Wofür galt das in Israel, wenn ein Weib kein Kind hatte? Es galt für eine Schande. Wie redet der Psalmist darum Ps. 127, 3.? Kinder sind eine Gabe des HErrn.

Zu wem nahm Hanna ihre Zuflucht? Sie nahm ihre Zuflucht zum HErrn. Was gelobte sie dem HErrn? Sie sprach: HErr Zebaoth, wirst du deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem HErrn geben sein Leben lang. Was ist ein Gelübde? Ein Gelübde ist ein Versprechen. Was wollte Hanna sagen mit den Worten: So will ich ihn dem HErrn geben sein Leben lang? Er soll ein Priester werden. Wer sah Hanna zu beim Beten? Der Priester Eli sah ihr zu. Wer war Eli? Er war Priester und Richter in Israel. Worauf achtete Eli, als Hanna lange betete? Er achtete auf ihren Mund. Wie betete Hanna aber? Sie betete in ihrem Herzen. Wie konnte man erkennen, daß sie betete? Sie bewegte ihre Lippen. Was dachte Eli, weil er ihre Stimme nicht hörte? Er dachte, sie wäre trunken. Wie gab er das auch kund? Er sprach: Wie lange willst du trunken sein? Was antwortete Hanna ihm? Sie sprach: Nein, mein Herr, ich bin ein betrübt Weib. Wein und stark Getränke hab ich nicht getrunken, sondern ich habe mein Herz vor dem HErrn ausgeschüttet. Was heißt: Ich habe mein Herz vor dem HErrn ausgeschüttet? Ich habe ihm meine Not geklagt. Was dürfen auch wir in der Not thun? Wir dürfen sie dem HErrn klagen. Wieviel Not dürfen und sollen wir dem HErrn klagen? Wir sollen ihm alle Not klagen. Was will Gott dann auch thun? Er will uns erhören. Woher wissen wir das? Gott hat es verheißen. In welchem Spruch hat er das gethan? Rufe mich an in der Not ꝛc. Ps. 20, 15. Hanna wandte sich in ihrer Not an den rechten Nothelfer. Welchen Trost gab Eli ihr! Er sprach: Gehe hin mit Frieden;

der Gott Israel wird dir geben deine Bitte. Was glaubte Hanna auch gewiß? Sie glaubte, Gott werde sie erhören. Wie zeigte sich ihr Glaube? Sie sah nicht mehr so traurig. Wie krönte Gott ihren Glauben? Gott schenkte ihr einen Sohn. Wie hieß sie den Sohn? Sie hieß ihn Samuel. Was heißt Samuel? Der Erbetene. Warum nannte sie ihn Samuel? Sie sprach: Ich habe ihn von dem HErrn gebeten. Was hatte Hanna gelobt, als sie sich den Sohn erbat? Sie hatte gelobt, er solle ein Priester werden. Wohin brachte sie ihn darum, als der Knabe entwöhnet war? Sie brachte ihn zu Eli in das Haus des HErrn. Wessen Diener war er nun? Er war des HErrn Diener. Was sollen wir thun, wenn wir dem HErrn etwas geloben? Wir sollen es halten. Wann haben wir dem HErrn etwas gelobt? In der heiligen Taufe. Was haben wir dem HErrn da gelobt? Wir haben gelobt, sein zu sein und zu bleiben. Wie sollen wir dies Gelübde nun erfüllen? Wir sollen Gottes Kinder sein und bleiben.

Bei wem hielt Samuel sich nun auf? Er war bei Eli. Wie hießen die Söhne Elis? Sie hießen Hophni und Pinehas. Was wird uns von ihnen gesagt? Sie waren böse Buben. Welches Amt hatten sie? Sie waren Priester. Wonach fragten sie aber nicht? Sie fragten nicht nach dem HErrn. Worin lebten sie vielmehr? Sie lebten in Sünden und Schanden. Wem gefiel das nicht? Das gefiel Gott und Menschen nicht. Was wird uns aber von Samuel gesagt? Er war angenehm bei dem HErrn und bei den Menschen. Was erfuhr Eli von seinen Söhnen? Er erfuhr alles, was seine Söhne thaten. Was sagte Eli dann wohl? Warum thut ihr solches? Nicht, meine Kinder, das ist nicht ein gut Geschrei, das ich höre. Ihr macht des HErrn Volk übertreten. Was thaten aber die Söhne nicht? Sie gehorchten nicht. Was hätte Eli dann thun sollen? Er hätte sie strafen sollen. Was hätte er thun sollen, wenn sie dann noch nicht gehorchen wollten? Er hätte ihnen ihr Amt nehmen sollen. Eli that das nicht. Wen sandte der HErr da zu Eli? Er sandte einen Mann Gottes. Wer war dieser Mann Gottes? Er war ein Prophet. Welche Sünde mußte dieser dem Eli vorhalten? Daß er seine Söhne mehr ehrte als Gott. Wer aber will am meisten geehrt sein? Gott will am meisten geehrt sein. Was will Gott mit dem thun, der ihn ehrt? Den will er auch ehren. Was will er aber mit dem thun, der ihn verachtet? Der soll auch verachtet werden. Welche Strafe ließ Gott Eli nun drohen? Ich will entzwei brechen deinen Arm, daß kein Alter sei in deinem Hause. Das hieß so viel als: Alle deine Familienglieder sollen jung sterben und keines sehr alt werden. Wie sollten Elis Söhne gestraft werden? Sie sollten beide auf Einen Tag sterben. Wen

hatte Gott ſich zum Prieſter erſehen an Elis Stelle? Er hatte ſich Samuel erwählt.

Wohin hatte ſich Samuel zur Ruhe gelegt? Er hatte ſich in den Tempel gelegt. Was geſchah da in der Nacht? Der HErr rief Samuel. Zu wem ging Samuel? Samuel ging zu Eli. Warum ging er zu Eli? Er dachte, Eli hätte ihn gerufen. Was ſagte Eli ihm aber? Ich habe dir nicht gerufen; gehe wieder hin und lege dich ſchlafen. Was geſchah, als Samuel ſich wieder ſchlafen gelegt hatte? Der HErr rief abermal: Samuel! Was that Samuel wieder? Er ging wieder zu Eli. Was ſagte der ihm wieder? Ich habe dir nicht gerufen, mein Sohn. Was geſchah zum drittenmal? Der HErr rief Samuel. Was that Samuel zum drittenmal? Er ging zu Eli. Was merkte Eli nun? Er merkte, daß der HErr dem Knaben rief. Was ſagte er darum zu Samuel? Gehe wieder hin; und ſo dir gerufen wird, ſo ſprich: Rede, HErr; denn dein Knecht höret. Was geſchah nun zum viertenmal? Der HErr rief: Samuel, Samuel! Was verkündigte der HErr nun Samuel? Siehe, ich will erwecken über Eli, was ich wider ſein Haus geredet habe. Warum wollte der HErr das thun? Um der Miſſethat willen, daß Eli wußte, wie ſeine Kinder ſich ſchändlich hielten, und hätte nicht einmal ſauer dazu geſehen. Was hatte Eli nicht ernſtlich gethan? Er hatte ſeine Söhne nicht ernſtlich geſtraft. Was mußte er darum ſelber tragen? Er mußte die Strafe tragen. Was fragte Eli am nächſten Morgen? Was iſt das Wort, das dir geſagt iſt? Was wollte Samuel nicht thun? Er wollte es Eli nicht ſagen. Was ſagte Eli da? Gott thue dir dies und das, wo du mir etwas verſchweigeſt. Was wollte Eli mit dieſen Worten ſagen? Er wollte ſagen: Gott ſtrafe dich, ſchicke dir Unglück, in irgend einer Weiſe. Was that Samuel da? Er ſagte es ihm alles an. Wie gab Eli zu erkennen, daß er ſich in Gottes Willen ergab? Er ſagte: Es iſt der HErr, er thue, was ihm wohl gefällt.

Gegen wen mußte Iſrael nun in den Streit ziehen? Iſrael mußte gegen die Philiſter in den Streit ziehen. Wer zog mit Iſrael? Die Söhne Eli zogen mit. Was nahmen ſie mit? Sie nahmen die Lade des Bundes Gottes mit. Woran, dachte das Volk, könnte es jetzt nicht fehlen? Das Volk dachte, es könnte am Sieg nicht fehlen. Was geſchah aber? Iſrael ward geſchlagen. Was nahmen die Philiſter mit ſich? Sie nahmen die Lade mit ſich. Was geſchah mit vielen in Iſrael? Viel Volk ward erſchlagen. Wer war auch unter den Erſchlagenen? Die Söhne Eli waren darunter. Zu wem kam da ein Bote? Ein Bote kam zu Eli. Wo war Eli? Er ſaß am Thor, daß er auf den Weg ſähe. Warum ſaß

er ſo, daß er auf den Weg ſähe? Sein Herz war zaghaft über der Lade Gottes. Was fürchtete er? Er fürchtete, die Lade möchte genommen werden. Was verkündigte der Bote Eli? Iſrael iſt geflohen; und deine zween Söhne, Hophni und Pinehas, ſind geſtorben; dazu die Lade Gottes iſt genommen. Worüber empfand Eli den meiſten Schmerz? Eli empfand den meiſten Schmerz über die Lade Gottes. Was geſchah, als er der Lade Gottes gedachte? Er fiel zurück vom Stuhl, und brach ſeinen Hals und ſtarb. Warum war Eli geſtraft worden? Weil er ſeine Söhne nicht geſtraft hatte. Was ſollen Eltern thun, wenn Kinder böſe ſind? Sie ſollen die Kinder ſtrafen. Was ſagt Salomo hiervon Sprüche 13, 24.? Wer ſeiner Rute ſchonet, der haſſet ſeinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald. Was thun Eltern mit ihren Kindern, wenn ſie ſündigen, und die Eltern ſie lieben? Sie ſtrafen ſie. Was that Eli nicht? Er ſtrafte ſeine Söhne nicht. Was that darum der HErr? Er ſtrafte Eli.

Die Philiſter führten die Lade Gottes weg. Wohin brachten ſie dieſelbe? Sie brachten ſie gen Asdod. Wohin ſtellten ſie die Lade? Sie ſtellten ſie neben Dagon. Was war Dagon? Dagon war ein Götze. Wem dieneten die Philiſter? Sie dieneten andern Göttern. Wen kannten ſie nicht? Sie kannten den wahren Gott nicht. Was, meinten ſie, hätten ſie genommen? Sie meinten, ſie hätten Iſraels Gott genommen. Wie fanden die Philiſter ihren Gott Dagon am andern Morgen? Sie fanden ihn auf ſeinem Antlitz liegen vor der Lade des HErrn. Was thaten ſie mit ihm? Sie ſetzten ihn an ſeinen Ort. Wie fanden ſie ihn am nächſten Morgen? Sie fanden ihn abermal auf ſeinem Antlitz liegen. Wie war er diesmal zugerichtet? Sein Haupt und ſeine Hände waren abgehauen. Was that der HErr den Leuten zu Asdod? Er verderbete ſie. Was verlangten ſie darum von den Fürſten? Laßt die Lade des Gottes Iſrael nicht bei uns bleiben. Was thaten die Philiſter nun mit der Lade? Sie trugen ſie umher. Was machte der HErr nun im Volke? Er machte einen großen Rumor mit Würgen. Was that Gott mit vielen im Volk? Er ſchlug viele, daß ſie ſtarben. Was erkannte nun das Volk? Es erkannte, daß es die Hand des HErrn war, und die Lade Gottes bei ihnen nicht bleiben konnte. Wie brachten die Philiſter die Lade Gottes weg? Sie legten die Lade auf einen Wagen, und ſpanneten zwo junge ſäugende Kühe davor. Was behielten die Philiſter zu Hauſe? Sie behielten die Kälber zu Hauſe. Was thun Kühe, wenn ihre Kälber blöken? Sie laufen hin zu den Kälbern. Was thaten dieſe Kühe aber? Sie gingen ſtracks Weges gen Beth-Semes zu. Wie kam es, daß dieſe Kühe ſo gingen? Gott ſelbſt

ſchickte es ſo. Wo liegt BethSemes? BethSemes liegt nahe an der Philiſter Grenze in Judäa. Wohin wurde die Lade Gottes geholt? Sie wurde nach KiriathJearim geholt.

Israel hatte in Sünden gelebt. Was that darum der HErr? Er ſtrafte Israel. Wie ſtrafte er das Volk zu verſchiedenen Zeiten? Er gab es in die Hände ſeiner Feinde. Was that Gott aber, wenn ſich das Volk wieder bekehrte? Er errettete es aus der Hand der Feinde. Was thut Gott auch mit uns, wenn wir ſündigen? Er ſtraft uns. Wann will er uns aber wieder gnädig ſein? Wenn wir uns zu ihm bekehren. Wie rühmt darum auch Moſes von Gott 2 Moſ. 34, 6. 7.? HErr, HErr Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue; der du beweiſeſt Gnade in tauſend Glied, und vergiebſt Miſſethat, Übertretung und Sünde. Amen.

(Eingeſandt von Aug. Hoffmann.)

Sprichwörter aus Luthers Schriften.

Zum erſten Gebot.

1. Wer Gott trauet, hat wohl gebauet. (Walch XVII, 1335.)

2. Unſer HErr Gott iſt ein guter Goldſchmied. (V, 1611.)

Bemerkung. „Wenn wir nur könnten glauben, ſo hätte es keinen Mangel. Unſer HErr Gott iſt ein guter Goldſchmied, er kann aus einem Gulden mehr denn hundert tauſend ſchmieden; es lieget nicht an der Barſchaft. Es kann einer mit tauſend Gülden nicht ſo weit kommen mit ungläubigem Herzen, als einer, der Gott trauet, mit einem Gulden.“ (Luther zu dem Spruch der heiligen Schrift: 2 Kön. 4, 43.)

3. Er hat den (Gott), der mehr hat, denn er vergeben mag. (V, 1618.)

Bemerkung. „Wenn nun einer den hat, der alſo alle Dinge erfüllet, der hat mehr, denn die ganze Welt hat, Pſ. 73, 25. Denn er hat die rechte Quelle; nicht einen Löffelvoll, wie die Welt iſt, gegen dieſer Quelle. Wenn Gott gleich viel giebt, ein Reich, Perſerland, Pabſttum, Kaiſertum, ſo iſt es nur ein Rückbißlein, ein Biſſen Brots, ein Löffelvoll, ein Mundvoll; iſt noch nicht die rechte Quelle, ſondern nur ein Stück, das er allen giebt, das er in die Rapuſe wirft. Aber wenn er den hat, der mehr hat, denn er vergeben mag (wie ein gemein Sprichwort iſt), der hat ein ſolch Herz, daß er weiß, daß er einen gnädigen Gott hat, und alle Dinge in ihm. Was ſollte einem ſolchen Herzen immermehr fehlen?“

4. Gottes Wunder erben nicht. (V, 1195.)

Bemerkung. „Sehen wir doch in täglichen Geſchichten und Erfahrungen, daß die Eltern ihren Erben laſſen groß Gut, Land und Leute, aufs allerfeinſte gefaſſet und geordnet, darzu die Erben großen Fleiß und Mühe dranlegen, dasſelbe zu erhalten oder zu beſſern, und arbeiten wohl mehr, denn ihre Eltern gethan haben, noch zerrinnet es und verdirbt unter ihren Händen, und iſt alle ihre Arbeit und Sorge umſonſt: daß ich ſelbſt oft gehöret habe Eltern ſagen von ihren Erben: Ach! unſer Sohn wird es nicht thun. Warum denn nicht? Iſt es doch dasſelbe Haus, Gut, Land und Erbe, und er iſt fleißig und thätig? Ja, es iſt aber nicht mehr derſelbe Mann da Wirt im Hauſe. Mit dem Wirte verändert ſich das Haus: Novus rex, nova lex, anderer Mann, ander Glück. Denn Gottes Wunder erben nicht, und ſind auch nicht unſer eigen, noch uns unterworfen, wie die Güter, Haus und Hof. Gott will frei ſein, ſolche Wunderleute und Edelſteine zu geben, wenn, wo und wem er will."

5. Gott beſcheret, Gott berät. (V, 1871.)

Bemerkung. „Man lieſet oft in den Sprüchen Salomonis, Kap. 20, 4., wie die Faulen geſtrafet werden, daß ſie nicht wollen arbeiten, und ſpricht: Faule Hand verarmet, aber die fleißigen bringen Reichtum. Welche und dergleichen Sprüche lauten, als liege es an der Arbeit, daß man ſich ernähre, ſo er doch daſelbſt, wie er auch in dieſem Pſalm (127) ſpricht: Es liegt an Gottes Segen, und wie man auf deutſch ſaget: Gott beſcheret, Gott berät. Daß dies die Meinung ſei: Gott hat Adam geboten, ſein Brot zu eſſen im Schweiß ſeines Angeſichts, 1 Moſ. 3, 19., und will, er ſoll arbeiten, und ohne Arbeit will er ihm auch nichts geben. Wiederum, will er ihm auch nichts durch ſeine Arbeit geben, ſondern bloß alleine durch ſeine Güte und Segen, daß die Arbeit ſoll ſeine Übung ſein in dieſem Leben, das Fleiſch zu zwingen. Wo er darinnen ihm gehorſam iſt, ſo will er ihm auch genug geben, und wohl ernähren."

6. Gott beſcheret über Nacht. (V, 1882.)

7. Gott zeucht oft einen Bettlersmantel an. (I, 2064.)

Bemerkung. „Im Haus- und Weltregiment, und auch in der Kirche, da iſt es alles voll Mühe und Arbeit: und gleichwohl behalten die, ſo auf das Wort ſehen, ein gut friedſam Herz, und empfinden Hilfe und Troſt. Denn Gott zeucht oft einen Bettlersmantel an, wie man in Komödien thut, ſo er doch ein König iſt aller Könige, und ein HErr aller Herren. Darum nennt ihn auch der Prophet einen verborgenen Gott, Jeſ. 45, 15."

8. Gott iſt mit im Schiffe. (III, 1562.)

Bemerkung. Luther zu dem Worte: „Ich bin der HErr, dein Gott": „Wollte Gott, wir könnten es alſo faſſen, wie er es redet und täglich be-

weiſet. Ich ſorge für dich, wenn du arbeiteſt, ſchläfeſt ꝛc., daß dir niemand Schaden thue, ſo lange, bis die Stunde deines Todes kommt. Man ſpricht: Gott iſt mit im Schiffe. Es iſt wahr und fein geſagt. Iſt er nicht da, ſo gehet es unter, und alle Sorge iſt verloren, wenn er nicht ſorget, hütet und wachet, Pſ. 127, V. 1.: Wo der HErr die Stadt nicht behütet, ſo wachet der Wächter umſonſt."

9. Ein Geiziger iſt allezeit arm. (V, 2197.)

Bemerkung. „Und wie Salluſtius geſaget, Geiz iſt ein ſolcher Rachen, der weder mit viel noch wenig zu füllen iſt. Und des Geizes Art iſt, daß ihn Geld, wie viel es auch iſt, nicht ſättiget, ſondern reizet: wächſet das Geld, ſo wächſet gewiß auch Geiz. Und unter andern erzählet er auch dieſe Plage des Geizigen, daß, wenn er gleich Geld genug hat, doch voll Sorge iſt, und nicht ſchlafen kann. Und iſt alſo ein Geiziger allenthalben geplaget, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hat." (2197.) „Denn wie die Geizwänſte und Pfennigküſſer Geld haben, und dürfen es nicht fröhlich brauchen, werden nicht eines Hellers froh, ſehen immer weiter auf Geld, das ſie noch nicht haben: alſo thun wir mit allen Gaben. Denn was iſt ein Geiziger, denn ein arm, geplagt, unruhig Gemüt und Herz, das immer ſiehet auf das, welches es noch nicht hat; darum iſt es Eitelkeit und Jammer. Sind diejenigen nun nicht ſelige Leute, welche ihnen mit gegenwärtigen Gottes Gnaden, ziemlicher Leibes Nahrung genügen laſſen, und für das Zukünftige Gott ſorgen laſſen." (V, 2194.)

10. Gott einen guten Morgen bieten. (V, 1605.)

Bemerkung. „Aber der Gottloſe, der Gott nicht fürchtet, meinet, Gott ſehe ihn nicht, er ſei in das Morgenland gezogen, habe andere Geſchäfte vor ihm; der achtet nicht, wo es herkomme. Er fraget Gott nicht darum, böte ihm nicht einen guten Morgen: nur rips raps in meinen Sack, da iſt kein Boden. Gott ſiehet zu; aber zuletzt gehet es gewiß zu Scheitern, es kann keinen Beſtand haben. Und ob es ihm gleich bleibet; ſo gehet es doch über die Kinder, die müſſen zu Bettlern werden. Des haben wir viel Exempel geſehen, und bleibet der Spruch wahr, 1 Sam. 2, 30.: Wer mich ehret, der wird geehret; wer mich verachtet, der wird geſchmähet. Er muß zu Schanden werden, und kann darnach niemand wehren. Wer alſo Gott ehret und Luſt hat an ſeinen Geboten, der hat die Früchte davon, welche hier im Texte folgen: Pſalm 112, 2."

11. Mit einem guten Kumpan iſt gut wandern. (VII, 1206.)

Bemerkung. „Chriſtus hilft ihnen ſolches Joch und Laſt tragen; ja, er trägt den ſchwereſten und größeſten Teil: denn er hat alles erfüllet, was ſie thun und erfüllen ſollen. Wer einen ſolchen Helfer hat, dem iſt auch eine große Bürde leichte; und wie man ſpricht: mit einem guten Kum-

pan ist gut wandern; denn einer hilft dem andern seine Bürde tragen. Wer aber diesen Helfer nicht will annehmen, der soll Unglück haben, Angst, Not, Unfriede und Bekümmernisse des Gewissens. Darum spricht Christus wohl: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, begehret nur Hilfe und Trost, ihr sollet erquicket werden: ungetröstet und unerquicket sollt ihr nicht von mir kommen; sondern sollt auch mitten im Tode und Kreuz ergötzet werden und fröhlich bleiben."

12. Wie der Glaube ist, so ist auch Gott.
13. Gott bleibet nicht außen, ob er gleich verziehet.
14. Verzweiflung machet Mönche und Pfaffen.
15. Gott sorget, wir aber sollen arbeiten.
16. Gott will das Herz allein haben.
17. Abgötterei ist Eigendünkel des Herzens.
18. Gott giebt durch Kreaturen.

Bemerkung. Die eben angeführten Sprichwörter sind, wie Walch (XXII, 620) sagt: „Kurze Sprüche des Katechismi, wie ihn Dr. Martinus Luther in seinem Hause gelehrt hat."

19. Allein mein, oder laß gar ab sein. (XXII, 766.)

Bemerkung. „Christus kann niemand anders mehr neben sich leiden, er will die Braut allein haben, nach dem Sprichwort: Allein mein, oder laß gar ab sein. Er ist ein Eiferer."

20. Gott zieht wollene Socken an. (VI, 2727.)

Bemerkung. „Es brauchet aber die heilige Schrift hier (Michä 1, 3.) ein Gleichnis vom Ausgehen und Herabfahren [darinnen sie von Gott redet nach der Menschen Verstand], auf daß sie anzeige, ob gleich Gott zur Rache langsam sei, so werde er doch gewißlich alles gottlose Wesen, Schande und Büberei rächen und strafen. Und ob gleich die Strafe eine Zeitlang verborgen sei; so sei sie dennoch gewiß, und werde nicht außen bleiben. Wie die heidnischen Poeten gesagt haben: Wenn unser HErrgott kommen und strafen wolle, so ziehe er wollene Socken an, daß er leise gehen, und man ihn nicht hören möge; denn wenn die Gottlosen solches nicht inne werden, so übereile sie der Zorn Gottes; wie die Heiden aus der Erfahrung gelernet haben." (Eingesandt von August Schüßler.)

Die Seminar-Übungsschulen in Preußen.

Die Seminar-Übungsschulen sind untrennbare Bestandteile der Seminare; ihre Einrichtung und die Arbeit in ihnen beruhen auf dem Grundsatze, daß die Seminare Fachschulen sein sollen, das heißt, daß sie die Aufgabe haben, ihre Zöglinge zu praktisch-tüchtigen Volksschullehrern zu

erziehen, und daß ſie ihnen deswegen die Gelegenheit bieten, ſich noch während ihrer Lehrzeit erſt unter der Anleitung ihrer Lehrer, dann durch ſelbſtändige Übung für den Volksſchuldienſt auszubilden. Es iſt intereſſant zu beobachten, wie dieſer Grundgedanke der preußiſchen Seminararbeit immer deutlicheren Ausdruck gefunden hat. Der Lehrplan für das Königliche Schullehrer-Seminar zu Mörs etwa vom Jahre 1820 (Beckedorff, Jahrbücher, Band I, Seite 152) ſchreibt vor:

„§ 22. Den Übungen der Seminariſten im Unterrichten unter näherer oder entfernterer Aufſicht und Leitung der Lehrer wird zwar die mit dem Seminar verbundene Elementarſchule als ihr eigentliches Feld angewieſen, jedoch können dieſe Übungen auch anderweit ſtattfinden. Schon bei dem Unterrichte im Seminar ſelbſt bietet ſich die Gelegenheit dar; auch können dieſe Übungen der Gegenſtand einer Privatbeſchäftigung der Seminariſten in Sodalitien in freien Stunden werden."

Das Regulativ des Miniſters v. Raumer für den Unterricht in den evangeliſchen Seminarien der Monarchie vom 1. Oktober 1854 geht ſchon erheblich weiter; dasſelbe beſtimmt:

„Alle Seminare der Monarchie haben bereits eigene Übungsſchulen. Wo die eine oder andere noch nicht einen ſelbſtändigen Lehrer beſitzen ſollte, der ebenſo im Erteilen des Unterrichts und im Schulhalten überhaupt muſter- und maßgebend, als ſoweit allgemein gebildet und befähigt wäre, daß er mit dem Seminarunterricht ſelbſt in eine ergänzende Wechſelwirkung treten könnte; da iſt auf die Anſtellung eines ſolchen Bedacht zu nehmen.

„Die Übungsſchule muß der Mittelpunkt ſein, um den ſich ein großer Teil des Seminarunterrichts in den beiden letzten Jahren lebendig geſtaltet. Es wird dieſes ein geeignetes Mittel ſein, um den Seminarunterricht vor Abſtraktionen zu bewahren und die Zöglinge ſofort zur praktiſchen Anwendung des theoretiſch Erlernten anzuleiten.

„Zu dem Ende muß ſie die muſterhafte Einrichtung einer gewöhnlichen Elementarſchule haben, und in ihrer Einrichtung es möglich machen, daß die Zöglinge die richtige Anſchauung von dem Unterricht in einer ein- und in einer mehrklaſſigen Schule erhalten können.

„Wenn die Verhältniſſe es mit ſich bringen, daß ein Seminar eine mehrklaſſige Schule zu verſehen, oder daß dasſelbe neben der Übungsſchule noch eine ſogenannte Muſterklaſſe oder -Schule hat; ſo mag eine anderweite äußere Einrichtung zwar fortbeſtehen, die Benutzung der Schule iſt aber dem Zweck und Intereſſe des Seminars gemäß zu geſtalten.

„In der Übungsſchule werden die Zöglinge jedenfalls ſchon vom zweiten Jahre ab zuhörend und in äußeren Dingen dienſtleiſtend, und im dritten Jahre unter Anleitung und Aufſicht des Lehrers unterrichtend beſchäftigt, wobei die Einwirkung des Direktors und der Seminarlehrer auf den Unterricht in der Übungsſchule vorausgeſetzt, und nicht ausgeſchloſſen wird, daß auch die Zöglinge in den ihnen zugeteilten Fächern die nötigen Veranſchau-

lichungen und Übungen teils mit kleineren Abteilungen der Schüler, teils in der Übungsſchule anſtellen, jedenfalls auch von Zeit zu Zeit Muſterlektionen abhalten. Selbſt für den Fall, daß dieſe Zöglinge nicht in allen Fächern der Übungsſchule kurſieren könnten, ſind ſie in jedem der ihnen überwieſenen Unterrichtsgegenſtände mindeſtens vier Wochen andauernd zu beſchäftigen." (v. Rönne, Volksſchulweſen, S. 897 ff.)

Eine Ausdehnung dieſer Vorſchriften auf die katholiſchen Seminare iſt nicht ausdrücklich angeordnet worden, hat ſich aber mehrfach ſtillſchweigend vollzogen. Als ein Mangel in den Vorſchriften des Regulativs und den auf Grund desſelben getroffenen Einrichtungen wurde es empfunden, daß die Leitung und Beaufſichtigung der Seminariſten in der Übungsſchule einem beſondern Lehrer übertragen war, welcher den ordentlichen Seminarlehrern an Rang und Gehalt nachſtand. Dieſer Mangel iſt durch die Lehrordnung vom 15. Oktober 1872, welche ſich gleichmäßig auf die evangeliſchen und die katholiſchen Seminare bezog, beſeitigt worden.

Dieſe Lehrordnung hat überhaupt der Übungsſchule eine feſte Geſtalt und ein deutlich erkennbares Ziel gegeben. Sie beſtimmt unter a:

§ 1.

„Jedes Schullehrer-Seminar iſt mit einer mehrklaſſigen und einer einklaſſigen Übungsſchule organiſch zu verbinden.

§ 2.

„Die Arbeit in der Übungsſchule wird unter der Aufſicht des Seminar-Direktors durch einen beſonderen Lehrer als Ordinarius derſelben geleitet.

„Dieſe Funktion iſt möglichſt einem ordentlichen Seminarlehrer zu übertragen. In jedem Fall iſt der Ordinarius der Übungsſchule Mitglied des Seminarlehrer-Kollegiums."

Eine erläuternde Verfügung vom 29. Januar 1873 (Dr. Schneider, Volksſchulweſen und Lehrerbildung in Preußen, S. 176) ſchreibt weiter vor:

„Die Einrichtung ſowohl der mehrklaſſigen, das heißt, dreiklaſſigen, wie die der einklaſſigen Übungsſchule ſoll ein möglichſt treues Bild der beſten Schule des Bezirks darſtellen und den Seminariſten Gelegenheit bieten, ſich in der ihnen ſpäter obliegenden Lehrthätigkeit zu üben. Hiermit fällt der Übungsſchule zugleich die Aufgabe zu, die Durchführung der allgemeinen Verfügung über Einrichtung, Aufgabe und das Ziel der preußiſchen Volksſchule vom 15. Oktober 1872 zu fördern.

„Demnach muß die Seminarſchule in N. wie anderwärts ſich in Bezug auf ihre Ausſtattung unbedingt nach §§ 8—11 und in Bezug auf ihre Einrichtung, Gliederung, Lektionsplan nach §§ 12 und 13 richten, während ſie ihre Lehrarbeit nach §§ 14. 22—38 zu leiſten hat.

„Was die Frage anlangt, wie das Seminar zu einer Übungsſchule kommt, ſo giebt es drei Wege. Entweder geht das Seminar einen Vertrag

mit der Ortsgemeinde ein oder übernimmt deren Schule, resp. in größeren Orten einige Klassen derselben, oder der Staat errichtet eine für sich bestehende Schule und erhebt Schulgeld, oder endlich er gründet eine Freischule."

Nachdem durch § 4 des Gesetzes vom 14. Juni 1888 die Erhebung von Schulgeld in den Volksschulen der preußischen Monarchie aufgehoben worden ist, hat dieselbe natürlich auch in den Seminar-Übungsschulen aufgehört, und es sind dementsprechend auch die Leistungen der Ortsgemeinden für dieselben herabgemindert worden.

Die Seminar-Übungsschulen unterstehen, wie sich aus ihrer Natur ergiebt, der Leitung des Seminar-Direktors und der oberen Leitung des zuständigen Provinzial-Schulkollegiums.

Die Übungsschule des Seminars für Stadtschullehrer in Berlin nimmt eine Ausnahmestellung ein. Sie ist eine Mittelschule mit 9 aufsteigenden Knabenklassen und 287 Schülern.

Die Zahl der 166 Seminar-Übungsschulen übersteigt diejenige der Seminare, weil, soweit dies ausführbar ist, jedes Seminar mit einer einklassigen und einer mehrklassigen Schule verbunden sein soll.

Der Wunsch, daß möglichst jedes Seminar mit einer einklassigen Übungsschule verbunden sei, rechtfertigt sich dadurch, daß der Unterricht an einer solchen Schule eine besonders schwierige Aufgabe in sich schließt; außerdem kommt in Betracht, daß namentlich auf dem Lande noch immer die einklassigen Schulen weit verbreitet sind. Allerdings wird die Zahl derselben gewöhnlich überschätzt und befindet sich trotz der stetig wiederkehrenden Notwendigkeit der Errichtung neuer Schulen in fortwährendem Rückgange. Im Jahre 1864 kamen auf eine Schule $1{,}_5$ Klassen, im Jahre 1882 bereits 2 Klassen; 1886: $2{,}_2$ Klassen; 1891: $2{,}_4$ Klassen. Im Jahre 1882 gab es 33,040, im Jahre 1886 34,016, im Jahre 1891 34,742 Schulen; die Zahl derselben hat sich gegen 1882 um 1702 vermehrt; gleichzeitig war die Zahl der einklassigen Schulen von 20,082 auf 16,545, also um 3537 zurückgegangen. Am 20. Mai 1886 wurden von 4,838,247 Kindern nur noch 1,146,602, also noch nicht einmal der vierte Teil, im Jahre 1891 von 4,916,476 Kindern 962,079, also noch nicht der fünfte Teil, in einklassigen Schulen unterrichtet.

Am 20. Mai 1886 wurden 165 Übungsschulen von 19,760, am 25. Mai 1891 wurden 166 Übungsschulen von 18,773 Kindern besucht. Wenn 414 von diesen einen Schulweg von mehr als $2\frac{1}{2}$ km. hatten, so liegt das in zwei Fällen an den Verträgen, durch welche die Seminare die Beschulung einer benachbarten ländlichen Gemeinde übernommen hatten; sonst handelt es sich um Kinder, welche auf Wunsch ihrer Eltern die Seminarschule besuchen, entweder um ihrer besseren Einrichtung willen oder aus konfessionellen Gründen; die Seminar-Übungsschulen sind nämlich wie die Seminare selbst Konfessionsschulen.

Bezeichnend ist es, daß die große Mehrzahl der Seminar-Übungsschulen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichten; ein Widerspruch dagegen ist bisher nur einmal erhoben und sofort berücksichtigt worden. Von 12,237 Knaben und 6536 Mädchen werden 5567 Knaben und 5244 Mädchen in gemischten Klassen unterrichtet.

Der Vorteil davon liegt auf der Hand.

Wenn im ganzen Staate 3,410,081 Kinder in gemischten Klassen unterrichtet werden, so ist es nur zu wünschen, daß die Lehrer von Anfang an für den Unterricht in solchen erzogen werden.

Von den Seminar-Übungsschulen haben

51	je 1	aufsteigende Klasse	mit zusammen . . .	2258 Schulkindern
3	„ 2	aufsteigende Klassen	„ „ . . .	240 „
60	„ 3	„	„ „ „ „ . . .	7289 „
34	„ 4	„	„ „ „ „ . . .	5359 „
13	„ 5	„	„ „ „ „ . . .	2395 „
4	„ 6	„	„ „ „ „ . . .	945 „
1	„	mehr als 6 aufsteigende Klassen	mit zusammen	287 „

zusammen 166 Schulen mit 18,773 Schulkindern.

Verkehrter Fortschritt in unserm Gemeindeschulwesen.

In Bezug auf diesen wichtigen Punkt enthält der letzte Synodalbericht des Westlichen Distrikts folgenden beherzigenswerten Ausspruch: Wir haben von Anfang unserer Missouri-Synode an in derselben ein christliches Gemeindeschulwesen gehabt. Und daß wir diese Gemeindeschulen haben und pflegen und ausbauen, das ist nicht so ein Beiwerk, das die Kirche aus zeitweiligen hier in Amerika etwa vorliegenden Verhältnissen sich hätte aufnötigen lassen, etwa weil hier in den Staatsschulen allermeist nur Englisch und kein Deutsch gelehrt wird, und es uns doch daran liegen müsse, die deutsche Sprache zu erhalten und zu pflegen: so müßten wir auch deutsche Gemeindeschulen einrichten. Daher denn auch die englischen Gemeinden dieses Bedürfnis für die christliche Gemeindeschule nicht hätten, indem ja deren Sprache besser als in der Gemeindeschule in den Staatsschulen könne gepflegt werden. Das wären aber grundverkehrte Anschauungen unserer Gemeindeglieder. Unsere Gemeindeschulen haben gar nicht den Beruf, die deutsche Sprache zu pflegen, sofern diese Sprache nicht dazu dient, daß sie ihren jeweiligen Zweck aufs beste erfüllen kann. Ja, gerade weil man vielfach sich diese Konstruktion hat an die Stelle des rechten Grundes unserer Gemeindeschulen rücken lassen, ist es dahin gekommen, daß man hie und da Lust zeigt, die Gemeindeschule einzuschränken. Thatsache ist, daß der Zweck unserer Gemeindeschule genau der unserer Gemeinde ist: Seelen

ſelig zu machen. Gottes Wort und Evangelium zu verkündigen, den Glauben durch Gottes Wort in den Herzen der Kinder zu wirken und zu erhalten. Wer dieſen Zweck ſich aus den Augen rücken läßt, der giebt damit die wirkliche Notwendigkeit der Aufrechterhaltung eines chriſtlichen Gemeindeſchulweſens auf. Nun hört man: Ja, es iſt ſo, Gemeindeſchulen müſſen wir haben; aber wir müſſen doch mehr Gewicht auf die Realien legen, darauf, daß die Kinder ordentlich Engliſch lernen, Rechnen, Geographie, vielleicht auch etwas Buchführen und dergleichen. Den Katechismus hören ſie ja in der Chriſtenlehre, und im Konfirmandenunterricht; da muß man nicht ſo viel Zeit in der Gemeindeſchule darauf verwenden. Das iſt im Grunde nichts anderes geſagt als: Wir müſſen das, wofür wir als Kirche gar keinen Beruf haben, bevorzugen, und das, was unſer eigentlicher kirchlicher Beruf iſt, hintanſetzen. Der eigentliche Zweck der Gemeindeſchule iſt der, daß die Kinder auferzogen werden in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, gelehrt werden in Gottes Wort, und daß ſie zu rechtſchaffenen Chriſten und Gemeindegliedern heranwachſen. Es iſt deshalb entſetzlich, daß hie und da, wo ſolche Gemeindeſchulen in voller Blüte geſtanden haben, ſie jetzt eingeſchränkt werden; wenn man hört, daß, wo früher vier Schulen waren, jetzt nur drei Schulen ſind; daß eine Gemeinde, die früher eine fünfklaſſige Schule hatte, jetzt nur noch eine vierklaſſige hat, ja, wo früher eine Gemeindeſchule war, jetzt keine mehr iſt. Soweit unſere Aufgabe geht, eine chriſtliche Gemeindeſchule zu haben, ſo hat die chriſtliche Gemeinde mit dem Rückgang ihrer Schule einen Rückgang ihrer ſelbſt erfahren und mit dem Eingehen ihrer Gemeindeſchule ein Stück ihrer ſelbſt aufgegeben. L.

Vermiſchtes.

Der große Staatsmann und Feldherr, Herzog von Wellington, ſagte einmal im engliſchen Parlamente: „Ich bin kein Schulmeiſter und habe über Lehrarten kein Urteil; eine Überzeugung erlaube ich mir jedoch, und zwar mit dem größten Nachdruck, auszuſprechen: daß, wofern die Religion nicht zur Grundlage des Unterrichts gemacht wird, es eure Schuld iſt, wenn es in der Zukunft nur um ſo viel mehr geſchickte Teufel in der Welt giebt.“

L.

Der „Rhein. Kurier“ erzählt folgende kleine Geſchichte: Der Dorfſchulmeiſter Jeremias Bakel war eines Tages gerade damit beſchäftigt, den Hoſenboden eines ſeiner Zöglinge mit einem friſch geſchnittenen Haſelſtocke zu bearbeiten, als der revidierende Schulinſpektor in das Schulzimmer trat. Der Lehrer ließ ſich durch die Anweſenheit ſeines Vorgeſetzten durchaus nicht irre machen, ſondern klopfte energiſch weiter, bis ihm der Arm zu erlahmen ſchien. Dann ſteckte er ihn mit den Worten: „So, du nichtsnutziger Bengel; jetzt geh zu deiner Mutter und ſag ihr, was du wieder einmal für Keile ge-

kriegt haſt!" zur Thür hinaus. Der Herr Schulinſpektor war zunächſt ganz ſtarr über die Ungeniertheit, mit welcher ſich der ſonſt ſo pflichtbewußte Bakel einer Überſchreitung des ſchulmeiſterlichen Züchtigungsrechtes gerade in ſeiner Gegenwart ſchuldig gemacht hatte. „Was ſoll denn nun werden, Herr Kollege", fragte er endlich ärgerlich, „wenn die Mutter des Jungen ſich bei mir über Sie beſchwert?" „Nicht anhören, Herr Inſpektor!" repliziert Bakel lakoniſch. „So! Und wenn nachher der Vater kommt, was dann?" „O, da ſeien Sie unbeſorgt, Herr Inſpektor, der kommt nicht!" „Woher wiſſen Sie das ſo genau?" „Je nun, Herr Inſpektor, der Vater von dem Bengel — bin ich!"

Litterariſches.

Outlines of Doctrinal Theology. By A. L. Graebner. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. VIII and 288 pp. 9×6, Cloth bound, $1.50.

Dogmatic Theology is the leading course of lectures in our Synodical institution at St. Louis, Mo.

These *Outlines* are not intended to be an exhaustive treatise of Dogmatic Theology, but were prepared by the venerable author for the use of the students of Concordia Seminary as a compend for his English lectures on Dogmatics. They were not originally written for publication, but were for several years dictated to the classes. They were then printed on the mimeograph by the students for their own use. In this way quite a number of copies were also sold and distributed among the Ministry. When the students' supply was exhausted, request was made from various quarters to have the work published in book-form. It now drops from our presses recommendable in every respect.

The subject matter is presented in the form of concise Paragraphs containing a thetical definition, to which are attached such passages of Scripture as substantiate and prove the doctrinal points embodied in the Paragraphs. *Italics* mark the pertinence of each text to the doctrinal point under consideration. The author constantly aims to demonstrate the scripturalness of the doctrinal statements set forth in the Paragraphs. For this reason his book at once recommends itself as a remarkable and reliable contribution toward the theological literature of our Lutheran Church in this country.

But what makes this book recommendable to our *teachers* especially is the fact that in the *arrangement* of matter the author most generally proceeds along the lines of Luther's Small Catechism, thereby furnishing an excellent hand-book for Catechetical instruction in our schools. And it is for this reason principally that we take considerable pleasure in announcing this latest gift from our presses to the readers of the "Schulblatt." —

We here give two *Definitions* from the book, omitting the Scripture-passages and only emphasizing the different points:

CONVERSION.

§ 143. Conversion *in a stricter sense of the term is the work of* God *by which man is, through the gospel,* transferred *from a state of sin and wrath*

and spiritual death, IN WHICH BY NATURE ALL MEN ARE, *into a* STATE OF SPIRITUAL LIFE AND FAITH AND GRACE, *in which alone the sinner can* ENJOY THE BENEFITS OF CHRIST'S REDEMPTION. — *Conversion in a* WIDER SENSE *is the process whereby man, being by the grace and power of God transferred from his carnal state of sin and wrath into a spiritual state of faith and grace, enters upon and, under the continued influence of the Holy Spirit,* CONTINUES IN *a state of faith and spiritual life.*

Not less than 42 passages of Scripture are brought as proofs.

PREDESTINATION AND THE SALVATION OF THE ELECT.

§ 173. *The entire work of leading those who shall constitute the church triumphant from a state of sin and wrath and spiritual death, through a state of faith and grace and spiritual life, to a state of glory and eternal life, is the divine execution of that* ETERNAL DECREE *whereby God,* BEFORE THE FOUNDATION OF THE WORLD, *and* PROMPTED ONLY BY HIS GRACE IN CHRIST JESUS, PURPOSED *to call, enlighten and sanctify, keep and preserve,* BY THE MEANS OF GRACE, *according to the counsel of* HIS WILL, *all* THOSE *whom, by* ETERNAL ELECTION OF GRACE *in Christ, the Redeemer of the* WORLD, *he had* CHOSEN *from fallen mankind and predestinated to eternal glory.* —

This Paragraph refers to § 51, where the *Decree of Predestination* is defined in this way:

The decree of predestination is an ETERNAL *act of God, who* FOR HIS GOODNESS' SAKE, *and* BECAUSE OF THE MERIT *of the foreordained* REDEEMER OF ALL MANKIND, PURPOSED *to lead into everlasting life, by the way and means of salvation designated* FOR ALL *mankind, a* CERTAIN NUMBER *of certain* PERSONS, *and to procure, work, and promote what would pertain to their final salvation.*

About 100 Scripture-passages are referred to on this doctrine, forever silencing that absurd assertion, that we did experience some kind of embarrassment in the sight of such texts which treat of predestination.

There is here presented to our English Lutheran Church a store-house of sound doctrine fortified by that "*forcible text,*" which once made Luther invincible and which must stand forever.

The whole matter of *Doctrinal Theology* is subdivided into six parts: preceded by the *Prolegomena,* §§ 1—7, I. *Bibliology,* §§ 10—18; II. *Theology Proper,* §§ 19—54; III. *Cosmology,* §§ 55—95; IV. *Christology,* §§ 96—129; V. *Soteriology,* §§ 130—173, and VI, *Eschatology,* §§ 174—185.

An *Index* rerum is appended and thus makes the book more valuable for practical use. The book cannot fail to be received with great satisfaction by all true Lutherans and will certainly be of good service to many a one. We hope to see it not only in the library but in the *hands* of many teachers in our schools.

L.

Einführungen.

Herr L. Zeile, berufen an die Schule des nordöſtlichen Diſtrikts der ev.-luth. St. Lorenz-Gemeinde in Frankenmuth, Mich., wurde am Sonntag Quaſimodogeniti, den 17. April 1898, öffentlich durch Unterzeichneten in ſein Amt eingeführt.

E. A. Mayer.

Am erſten Sonntag nach Trinitatis (12. Juni 1898) wurde Herr Lehrer J. Albert Theiß in ſein Amt als Oberlehrer an unſerer Bethlehemsſchule eingeführt.

Adreſſe: Mr. J. A. Theiss, 419 24th St., Milwaukee, Wis.

Joh. Schlerf.

Altes und Neues.

Inland.

Addiſon. Unſere diesjährigen Schulamtskandidaten ſind, wie folgt, berufen worden: Herr E. Bewie nach Hamilton, Ohio. Herr H. Bode nach Mountville, Minn. Herr W. K. Buck nach Hinckley, Jll. Herr E. Buntrock als Negermiſſionslehrer. Herr M. Bußmann nach Courtland, Minn. Herr K. Dube nach Wincheſter, Tex. Herr Ch. Eickmeyer nach Clarinda, Jowa. Herr W. Friedrich nach Gaylord, Minn. Herr G. Golmjewski nach Gurnſey, Jowa. Herr H. Hardt nach Cedarburgh, Wis. Herr H. Hartmann nach Worms, Nebr. Herr O. Heintz nach Weſt-Chicago, Jll. Herr C. Jeſſen nach Briſtol, Conn. Herr R. Kalbfleiſch nach Chicago, Jll. Herr H. Kasper nach Oſſeo, Minn. Herr K. Kellermann nach St. Peter, Jll. Herr H. Koch nach Sedalia, Mo. Herr W. König nach Staplehurſt, Nebr. Herr Th. Koſche nach Youngstown, Ohio. Herr K. Manske nach Buffalo, N. Y. Herr G. Maſchhoff nach Fort Wayne, Jnd. Herr W. C. Meyer nach Lyons, Jll. Herr W. L. Meyer nach Schenectady, N. Y. Herr K. Meier nach Woodſide, L. J. Herr J. Oberdieck nach Edgerton, Wis. Herr H. Palmreuter nach Frankenmuth, Mich. Herr R. Perl nach Fall Creek, Wis. Herr O. Perske nach Buffalo, N. Y. Herr A. Rauſchelbach nach Beaver, Mich. Herr F. Saßmannshauſen nach Weſt Point, Nebr. Herr Ch. Scheer nach Chicago, Jll. Herr M. Scheiter nach Decatur, Jll. Herr E. Schmidt nach Hannibal, Mo. Herr H. Schnute nach Sandy Creek, Mich. Herr O. Schröter nach Farrar, Mo. Herr H. Stahl nach Chicago, Jll. Herr Fr. Strege nach Buffalo, N. Y. Herr R. Urbahns nach Louisville, Ky. Herr B. Wambsganß nach Whiting, Jnd. Herr R. Wambsganß nach Weſt-Hammond, Jll. Herr E. Wille nach Bremen, Jnd. Herr O. Wißbeck nach Richville, Mich. Herr G. Witte nach Mobile, Ala. — Herr R. Bargmann hat einen proviſoriſchen Beruf nach Lincoln, Kanſ., angenommen; und von Herrn Kandidat G. Werner, 30 Eustis St., Cambridge, Mass., der gleichfalls zu proviſoriſcher Berufung bereit ſteht, habe ich noch nicht wieder Nachricht. (12. Auguſt.) K.

Goldenes Jubiläum. Der Jünglingsverein der evang.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Louis, Mo., durfte am 8. Mai ſein fünfzigjähriges Jubiläum feiern. Es iſt der einzige Verein ſeiner Art, der fünfzig Jahre ununterbrochen beſtanden hat. Der Verein wurde am 7. Mai 1848 durch Paſtor Fr. Bünger aus den Jünglingen der beiden lutheriſchen Gemeinden gegründet, der Dreieinigkeitsgemeinde, welche ihre Kirche damals an der Lombard-Straße, zwiſchen dritter und vierter Straße hatte, und der Immanuelsgemeinde, deren Kirche Ecke elfter Straße und Franklin Avenue ſtand. Zu der Jubelfeier war die Dreieinigkeitskirche feſtlich geſchmückt worden. Sämtliche Glieder des Vereins, auch die früheren Glieder, verſammelten ſich um 9.45 Uhr vormittags im Schulhof und marſchierten unter dem Läuten der Glocken in die Kirche, wo ſie ſtehend das Lied „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren“ ꝛc. ſangen. Hierauf folgte Gemeindegeſang und Verleſen einer Schriftlektion (Pſ. 119, 1—12.) durch Herrn Paſtor A. Fühler. Der Apollo-Chor trug unter Leitung Herrn J. C. Homanns Pſalm 34 vor. Nachdem die Gemeinde das Lied „O, daß ich tauſend Zungen hätte“ geſungen hatte, brachte das gemiſchte Oktett, geleitet von dem vortrefflichen Organiſten der Gemeinde, Herrn C. Rupprecht, Mozarts Motette No. 3 zur Ausführung. Auf das Abſingen eines Liedes von ſeiten der Gemeinde folgte die Feſtpredigt, welche von Herrn Paſtor Karl Groß von Fort Wayne, Jnd., gehalten wurde. Sein Text war Pſ. 115, 1.; Thema: „Der Feſtjubel eines lutheriſchen Jünglingsvereins an ſei-

nem goldenen Jubiläum. 1. Worauf muß derſelbe gegründet ſein, ſoll er anders Gott gefallen? 2. Wie müſſen die Jubelklänge ausklingen?“ Nach Beendigung der Feſtpredigt trug das Amphion-Oktett unter Leitung des Herrn Paul Keller Pſalm 150 vor. Herr C. Rupprecht erhöhte die Feſtſtimmung durch das Intermezzo, „Träumerei“ (von Schumann), auf der Orgel; zum Schluß des Morgengottesdienſtes ſpielte er noch einen Marſch aus Mendelsſohns Capriccio, Opus 22. Herr Paſtor Groß, der Feſtredner vom Vormittag, war ſeinerzeit der erſte Jüngling, dem der Verein durch finanzielle Unterſtützung die Vollendung ſeiner theologiſchen Studien ermöglichte, und er war daher auch mehr als irgend ein anderer dazu berufen, die Feſtpredigt zu halten. Seine herzlichen Worte machten denn auch unverkennbar einen tiefen Eindruck auf alle Anweſenden. Der zweite Feſtgottesdienſt begann nachmittags drei Uhr, und wiederum war die Kirche bis auf den letzten Platz beſetzt. Eröffnet wurde er mit einem von Herrn C. Rupprecht vollendet geſpielten Präludium (Feſtſpiel in A von Volckmar), worauf die Gemeinde das Lied „Nun jauchzt dem HErren“ ſang. Paſtor A. Fühler verlas die Schriftlektion, und dann ſang das Amphion-Oktett unter Leitung von P. Keller „Siehe, dein König“ (von Dudley Buck). Wie ſchon am Vormittag, trugen auch im Nachmittagsgottesdienſt die Geſangsvorträge nicht wenig zur Erhöhung der Feſtſtimmung bei. Nach einem weiteren Gemeindegeſang folgte die Feſtpredigt von Paſtor C. J. Otto Hanſer, dem ehrwürdigen Seelſorger der Dreieinigkeitsgemeinde, der ebenfalls gewiſſermaßen ein Kind des Jubelvereins iſt und denſelben in treuer Fürſorge gehegt und gepflegt hat während all der Jahre, in denen er der geiſtliche Lehrer der Dreieinigkeitsgemeinde war. Paſtor Hanſer hatte als Text Pſalm 92, 13—16. gewählt und ſein Thema war: „Das goldene Jubelfeſt unſers Jünglingsvereins ein öffentliches Dankbekenntnis für Gottes Gnade und Segen: 1. nach außen in der Kirche Gottes, 2. nach innen in ſeiner eigenen Mitte.“ Auch Paſtor Hanſers, von großer Herzlichkeit und tiefem Ernſt durchdrungene Worte fielen auf fruchtbaren Boden. Unter Leitung von Herrn C. Rupprecht ſang nun ein gemiſchtes Doppelquartett das Mendelsſohnſche „Ich harrete des HErrn“, worauf ein von Herrn Rupprecht geſpieltes Intermezzo (Adagio von Beethoven) folgte. Gemeindegeſang, Segen, Vaterunſer und Poſtludium bildeten den Schluß des Gottesdienſtes. Den dritten Teil der Feſtlichkeit bildete ein Orgel-Konzert, das abends acht Uhr ebenfalls in der Kirche ſtattfand. Es ſtand unter Leitung von Herrn C. Rupprecht, welcher dabei Gelegenheit hatte, ſich als einen der beſten Orgelſpieler der Stadt zu erweiſen. Er eröffnete das Konzert mit einem Marſch von Lemmens und einem Präludium nebſt Fuge von Bach und brachte beide Nummern in künſtleriſch vollendeter Weiſe zum Vortrag. Später ſpielte er noch Andante und Finale aus der vierten Symphonie von Widor, Nachtſtück in F von Schumann, Schlachtſcenen von C. Rupprecht und zum Schluſſe das Offertorium in G von Wely. Frau J. P. Methudy erfreute mit dem Sopran-Solo „Fürchte dich nicht, Iſrael“, von Dudley Buck und Herr M. Töwe mit dem Baß-Solo „Pro Peccatis“ aus Roſſinis „Stabat Mater“. Der Kirchenchor ſang Haydns „Die Himmel erzählen“ (Trio: Frau J. P. Methudy, Sopran, Herr Aug. Steinmeyer, Tenor, und Herr M. Töwe, Baß) und den 100. Pſalm von Lachner. Man hat in den Kirchen der deutſchen Lutheraner noch mehr Achtung vor der Heiligkeit des Ortes, als in den engliſchen Kirchen, und ſo war der Applaus ſtreng unterſagt. Daß die gebotenen muſikaliſchen Gaben deshalb nicht weniger dankbar aufgenommen wurden, braucht wohl kaum beſonders geſagt zu werden.

Die Norwegiſche Synode hat beſchloſſen, ihr theologiſches Seminar, welches ſeiner Zeit ein Raub der Flammen wurde, in St. Paul, Minn., zu belaſſen und mit dem Wiederaufbau im Herbſt dieſes Jahres zu beginnen. Der Bau wird

$35,000 kosten. Die höheren Schulen dieser Synode befinden sich in blühendem Zustande. Die Normalschule (Lehrerseminar) zu Sioux Falls, S. D., hatte im verflossenen Schuljahre 115 Schüler, von denen 19 junge Männer als Gemeindeschullehrer ins Amt traten.

Aus dem Katalog der Lehranstalten der ev.-luth. Synode von Ohio u. a. St. geht hervor, daß die Schülerzahl wie folgt ist: Capital University, Columbus, Ohio, (7 Lehrer und 3 Hilfslehrer) 113. Woodville Seminar, (Lehrer) (4 Lehrer) 39. Luther Seminar, St. Pauls, Minn., (4 Lehrer) 48. St. Pauls, englisches Seminar, Hickory, N. C., (1 Lehrer) 4. W. W.

Die Zahl der Schüler, welche am deutschen Sprachunterricht in den Vereinigten Staaten teilnehmen, beträgt 601,172. In 93 Universitäten studieren 14,608 Besucher die deutsche Sprache; in 739 Hochschulen beläuft sich die Zahl der Deutsch lernenden Schüler auf 45,670; in 143 Primärschulen auf 231,673; in 1531 lutherischen Schulen auf 85,936; in 536 andern Gemeindeschulen auf 19,880 und in 871 Privatschulen auf 18,690. Unter den Städten mit der größten Zahl Deutsch lernender Schüler steht an der Spitze Milwaukee mit 31,715, dann folgen Cincinnati mit 28,047, Cleveland mit 28,684, Baltimore mit 15,700 ꝛc. Es steht also nicht so verzweifelt schlecht um die Pflege und die Erhaltung der deutschen Sprache, wie manche annehmen zu müssen glauben. („Luth. Herold.")

Von den Anarchisten in Chicago wird mitgeteilt, daß sie ihre eigenen Sonntagsschulen haben und ihre Kinder anarchistisch erziehen, das ist, zum Haß der Kirche und des Staats. 975 solcher Kinder fand ein Berichterstatter in den anarchistischen Sonntagsschulen. Eine saubere Brut!

Indem "The Lutheran World" einen kurzen Artikel über christliche Erziehung bringt und darin über Säkularisation, das ist, Verweltlichung der Erziehung in den höheren Bildungsanstalten klagt, schließt der Artikel mit den Worten: Die Kirche muß die traurigen Folgen einer weltlichen Erziehung im Auge behalten, und christliche Eltern, welche Söhnen und Töchtern eine höhere Erziehung zu geben wünschen, müssen in Kenntnis gesetzt werden, wo sie für dieselben, sowohl was Moral als auch Religion anlangt, einen sicheren Ort finden. — Auf die Verweltlichung der Volkserziehung in den Public Schools, die auf die breiten Volksmassen ebenso schädlich, wenn nicht noch schädlicher wirkt, als die Säkularisation der höheren Bildungsanstalten, kommt die "Lutheran World" dabei nicht zu sprechen. Hier hofft man alles, wie es scheint, von der Sonntagsschule! Für christliche Volksschulen, genauer für Gemeindeschulen, hat man eben in der Generalsynode keinen Sinn. (J. Kirchenbl.)

Eine Versammlung von Lehrern des „achten Grads" in Philadelphia hat kürzlich folgende Ansichten ausgesprochen: Rechenexempel an die Wandtafel schreiben ist in jeder Hinsicht ein verkehrtes Hilfsmittel; jeder Schüler sollte ein gutes Rechenbuch in Händen haben. Im sechsten, siebenten und achten Schuljahre wird mehr Zeit auf Aktien- und Börsenrechnungen verwandt, als der Wichtigkeit dieser Rechnungen angemessen ist. — In den unteren Graden sollten die vier Species gründlicher gedrillt werden. X.

Ausland.

In Halle haben die Franckeschen Anstalten ausgangs Juni ihr 200jähriges Bestehen gefeiert. Gegenwärtig unterhalten die Stiftungen eine ganze Reihe von höheren und niederen Schulen für Knaben und Mädchen, eine Waisenanstalt mit 115 Knaben und 16 Mädchen, eine Buchhandlung, Bibelanstalt, Ostindische Missionsanstalt. Von ganz besonderer Bedeutung sind die Stiftungen stets für die Heranbildung von Lehrern gewesen. K. H.

Deutſchland. Die deutſche Lehrerzeitung freut ſich, daß der religiöſe Memorierſtoff in den ſächſiſchen Schulen wieder beſchnitten worden iſt. Eine ganze Anzahl der herrlichſten Kernſprüche heiliger Schrift und Teile der köſtlichſten Glaubenslieder unſerer Kirche ſind unter dem Vorgeben ſchwerer Erlernbarkeit, in Wahrheit aber aus Nachgiebigkeit gegen die Feinde der Hauptlehre des Chriſtentums preisgegeben worden.

Die Univerſität Freiburg i. B. hat nun ihre Pforten auch den weiblichen Doktoren geöffnet. Eine Amerikanerin, Miß B. Platt, hat jetzt dort in der mediziniſchen Fakultät promoviert auf Grund ihrer Diſſertation: „Die Entwicklung des Knorpelſchädels und der bronchialen und hypoglossalen Muskulatur bei Necturus.“ In dieſem Semeſter hören fünf Damen in Freiburg litterarhiſtoriſche Vorleſungen, eine Dame hat ſich für ein hiſtoriſches Colleg einſchreiben laſſen.

In Lebensgefahr unter ſeinen Schülern ſchwebte letzthin der Hilfslehrer Fiſcher in Aholfing, Bayern. Ein zehnjähriger Knabe erhielt von ſeinem Vater ein langes Meſſer mit in die Schule, mit dem Auftrage, den Lehrer damit zu erſtechen, wenn er ihn nur anrühre. Der Knabe erzählte dies auf dem Schulwege ſeinen Mitſchülern. Die Kinder verſtändigten ihren Lehrer davon, der dann dem Knaben das Meſſer gewaltſam abnahm. Auf Befragen ſeitens des Lehrers ſagte der Bengel ganz frech: „Ich hätte Dich mit dem Meſſer erſtochen, wenn Du mir heute ‚Tatzen‘ gegeben hätteſt. Der Vater hatte mir dazu das Meſſer angeſchafft!“ L.

Eine elfjährige Brandſtifterin. Die Bevölkerung der Stadt Beniſch in Öſterreichiſch-Schleſien befindet ſich ſeit März dieſes Jahres in großer Aufregung, da in dieſer Zeit wiederholt Brände ausbrachen, die erwieſenermaßen von böswilliger Hand gelegt waren. Kürzlich iſt es der Gendarmerie gelungen, zu ermitteln, von wem dieſe Brände gelegt worden waren. Am 15. Juni um zehn Uhr nachts brach in einem aus Holz erbauten Schweineſtalle Feuer aus, welches jedoch im Entſtehen gelöſcht wurde, und in derſelben Nacht gegen zwölf Uhr kam in der mit Heu und Stroh gefüllten Scheune der Witwe Anna Reichl Feuer zum Ausbruche, welches die Scheune und das Nachbarhaus vernichtete. Ein elf Jahre altes Mädchen, namens Auguſte Skoland, war bei dem brennenden Schweineſtalle betroffen worden, und bei dem Brande der Scheune wurden auf einem Wagen zwei der Auguſte Skoland gehörige Tücher gefunden. Sie wurde deshalb angehalten und da ſie ſich ſehr beſtürzt benahm und zitterte, verhaftet. Sie hat ſofort geſtanden, daß ſie alle Brände in Beniſch und auch einen am 3. Juni in Spachendorf ausgebrochenen Brand gelegt hatte. Auguſte Skoland iſt ein in der Erziehung vernachläſſigtes Kind, das den Eltern wiederholt durchbrannte, in der Welt umherſtrich und mit Zwangsmitteln nach Hauſe gebracht werden mußte. Die Prüfung des Geiſteszuſtandes ſoll aber bisher keine Anhaltspunkte für die Annahme einer Geiſtesſtörung ergeben haben.

Über das Unterrichtsweſen im Fürſtenthum Bulgarien beſagt ein eben veröffentlichter ſtatiſtiſcher Ausweis, daß gegenwärtig nachſtehende Schulen im Lande beſtehen: 1 Univerſität mit 3 Fakultäten (geſchichtlich-philologiſche, phyſikaliſch-mathematiſche und rechtswiſſenſchaftliche) in Sofia, 150 Mittelſchulen, wovon 9 Obergymnaſien und 76 nicht vollſtändige oder Progymnaſien für Knaben, 7 Obergymnaſien und 37 Progymnaſien für Mädchen, 14 gemiſchte Gymnaſien, 6 Lehrerbildungsanſtalten, 1 militäriſche Mittelſchule, 4481 Volksſchulen. Unter letzteren ſind: 3079 orthodox-bulgariſch, 19 katholiſch-bulgariſch, 8 proteſtantiſch-bulgariſch, 25 muhammedaniſch-bulgariſch, 1243 türkiſch, 16 tartariſch, 39 griechiſch, 13 armeniſch, 27 israelitiſch, 4 katholiſch, 3 franzöſiſch, 2 rumäniſch, 1 deutſch, 1 ruſſiſch, 1 fremde Mädchenſchule. Von dieſen Volksſchulen ſind 3079 zu $\frac{2}{3}$ vom Staate und $\frac{1}{3}$ von den Gemeinden und 1402 aus privaten Mitteln erhalten. Das ſtaatliche

Budget des Unterrichts beläuft sich auf 9,188,560 Franken. Nach der letzten Volkszählung 1893 ist die Bewohnerzahl Bulgariens 3,309,816. Das Verhältnis der Schulen zur Einwohnerzahl ist daher ein sehr günstiges zu nennen.

London. Der Arzt Dr. Barnardo in London entfaltet eine reiche Liebesthätigkeit an verwahrlosten Kindern. Im Ostende dieser Riesenstadt herrscht unter der dort wohnenden Bevölkerung oft eine entsetzliche Armut, Sittenlosigkeit und Roheit. Die armen Kinder, die in dieser Umgebung aufwachsen, sind vielen Entbehrungen, Gefahren und Versuchungen ausgesetzt; manche von ihnen haben weder Vater noch Mutter, die sich um sie kümmern, obdach- und heimatlos treiben sie sich auf den Straßen umher und suchen durch Betteln und Stehlen ihren Hunger zu stillen. Von Gott und Gottes Wort hören sie fast gar nichts. Solchen armen, verwahrlosten Kindern zu helfen, sie in Kinderheime aufzunehmen und ihnen eine ordentliche Erziehung zu teil werden zu lassen, ist seit Jahren das Bestreben jenes Arztes. Seine Wirksamkeit ist eine reich gesegnete. Es giebt jetzt 86 solcher Kinderheime und 24 Missionsstationen, in denen Dr. Barnardo sein Liebeswerk treibt. Nicht große Anstaltshäuser sind es, sondern kleine gemütliche Heime, in denen die gesammelte Schar aufgenommen und erzogen wird; viele Kinder sind auch auf dem Lande in Familien untergebracht. Je nach ihrer Anlage und Begabung läßt Dr. Barnardo diese Kinder etwas Tüchtiges lernen, vor allen Dingen sorgt er aber für ihre unsterblichen Seelen durch regelmäßigen Religionsunterricht. In den 31 Jahren seiner rastlosen Arbeit sind 32,402 verwahrloste, von der Straße aufgelesene Kinder von ihm aufgenommen und erzogen worden; 9400 Knaben und Mädchen, die besten und tüchtigsten der Schar, sind, nachdem sie erwachsen waren, in die englischen Kolonien gesandt worden, andere verdienen sich in England selbst ihr Brot. Täglich werden etwa neun Seelen der großen Familie des werkthätigen Mannes hinzugefügt. Auch in den großen Städten unsers Landes giebt es noch viel leibliches und geistliches Elend. L.

Die wertvolle und eigenartige Bibliothek des vor nicht langer Zeit verstorbenen Bibliothekars des indischen Regierungsamts, Dr. Reinhold Rost, ist für die Museumsbibliothek in Singapore erworben worden. Die betreffende Sammlung ist in ihrer Art eine Specialität ersten Ranges. Sie enthält besonders bedeutende philologische Werke in mehr als 70 Sprachen und Dialekten des Orients. Das malayische Idiom ist mit 200 und das javanische mit 110 Werken vertreten. Die wissenschaftliche Abteilung der Bibliothek umfaßt allein 200 Bände, die nur über Geographie und Geschichte des malayischen Archipels handeln.

Eine vielsprachige Schule. In kaum einer andern Schule der Welt, so schreibt die „Romanwelt", dürften wohl so viel verschiedene Sprachen gesprochen werden, wie in der deutschen Schule zu Kairo. Nach dem amtlichen Bericht über das letzte Schuljahr wurden von den Kindern, welche die Anstalt besuchten, folgende Sprachen mit Leichtigkeit verstanden und gesprochen: arabisch von 91, deutsch 54, englisch 27, italienisch 16, französisch 7, griechisch 4. Von den Kindern waren 65 Knaben und 43 Mädchen. Nach der Herkunft verteilen sich die Kinder wie folgt: 29 deutsch, 20 österreichisch, 12 englisch, 11 italienisch, 100 schweizerisch, 6 französisch, 6 ägyptisch, 5 amerikanisch, 3 griechisch, 3 türkisch, 2 armenisch, 1 belgisch.

Auf Madagaskar wirken in unabhängigen Schulen außer 55 lutherischen Norwegern, 20 Quäkern und 27 Engländern, eine beinahe ebensogroße Menge katholischer Franzosen. Was diese daheim selbst nicht wollen, damit wird das arme Madagaskar belastet. In Tananarivo wurde Ende Januar die erste französische Schule der Pariser Missionsgesellschaft eingeweiht. Die Lage auf der Insel soll sich in der letzten Zeit für die evangelischen Christen etwas gebessert haben. L.

Madagaskar. Nach dem „Journal des Missions Evangelic“ sind die protestantischen Missionare der guten Zuversicht, daß nun die schwersten Kämpfe hinter ihnen liegen. Die Pariser haben jetzt 1200 Schulen von der Londoner Mission übernommen. Die neue Palastschule wurde am 24. Januar feierlich eingeweiht, wobei der anwohnende General Gallieni unter großem Beifall der Madagassen eine Ansprache hielt und 1500 Franken unter die Schulkinder als Preise verteilen ließ. Zugleich protestierte er gegen die Ansicht, als ob katholisch identisch sei mit französisch und protestantisch mit englisch. Indessen entfalten die Jesuiten und Lazaristen besonders in der Hauptstadt eine großartige Schulthätigkeit, gegen die die Pariser bei ihrem Mangel an französisch geschulten Lehrern nicht recht aufkommen können. Da sie bis jetzt erst über vier europäische Lehrer verfügen, haben die Pariser Missionare ihre Gesellschaft dringend gebeten, deren Zahl auf wenigstens zwanzig zu erhöhen. L.

Die Gesetze gegen Schulschwänzer werden auf den Hawaii-Inseln sehr streng durchgeführt.

Unentgeltliche Eisenbahnfahrt genießen die Schulkinder in Victoria, Australien.

Korrespondenz-Ecke.

1. An Hrn. **S.** — Eine ganz vorzügliche Arbeit finden sie hierüber im “Theological Quarterly,” beginnend auf Seite 281 des gegenwärtigen zweiten Jahrgangs: “The Proof Texts of the Catechism with a Practical Commentary.” Sie ist von Herrn Prof. Gräbner und wird fortgesetzt werden. — Ebenda finden Sie auch Seite 278—280 “Paragraphs on the Ethics of War.” Leitende Sätze ohne specielle Applicatio. K.

2. An Hrn. **X.** — Die „Systematische Encyklopädie der Pädagogik“ von Dr. Aug. Vogel, Eisenach 1881, 8°, 240 Seiten, giebt zwar wohl eine „ausführliche Angabe der Litteratur“, nennt sich aber sonst mit Unrecht „Wegweiser“. Wer den rechten Weg nicht zuvor weiß, findet ihn in diesem hochgelahrten Labyrinth nicht. K.

3. Hrn. Koll. **D.** — “The Howell Relief Maps” sind einzusehen bei A. H. Andrews, 300—304 Wabash Ave., Chicago, kosten aber ein so schauderhaftes Geld, daß Sie die mäßigen disponiblen Gelder für Lehrmittel zunächst sicher fruchtbarer verwenden können. K.

4. Hrn. **M.** — Das erinnert an die Frage: Was ist richtiger, „mir“ oder „mich“? — Bei Ihnen, wie beim alten Wrangel, fast immer — das andere. Es fällt mir schwer (nicht mich). Ich kann mich nicht entsinnen; aber: ich kann mir nicht denken. — Sie haben Vertrauen zu mir (nicht zu mich), daß ich Ihnen (nicht Sie) das Richtige sagen werde. Das ist schön von Ihnen (nicht von Sie). K.

Quittung und Dank.

Mit herzlichem Danke erhielt der Unterzeichnete für die Seminarbibliothek von Herrn Lehrer W. Simon in Schaumburg: Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Band I, Leipzig 1864, 8°. 897 Seiten. E. A. W. Krauß.

Lehrplan

für eine

einklassige evang.-luth. Gemeindeschule

mit

zwei Stundenplänen.

Entworfen von J. F. Simon.

Preis: 15 Cts.

Kleine Schulkunde.

Ein Hilfsbüchlein

bei

Errichtung und Führung einklassiger ev.-luth. Gemeindeschulen.

Von

J. F. Simon.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

In Leinwand gebunden. Preis: 35 Cts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.